

Die Tagung möchte mit „Materialität/en“ ein Thema fokussieren, das im Zentrum der Genderdebatte steht.

Dazu gehören einmal alle Fragen um den Körper in verschiedenen Kontexten als geschlechtlichen, vergeschlechtlichten bzw. geschlechtlich codierten Bezugspunkt von Geschlechteridentität, Sexualität / Begehren und gesellschaftlicher Geschlechterordnung.

Zweitens betrifft dies auch die Analyse des Gendering kultureller und technischer Artefakte / Dinge bzw. Relationen / Objekte / Materialien / Strukturen, wie sie z.B. in kunst-, kultur- und medienwissenschaftlichen Ansätzen, aber auch in den Science and Technology Studies untersucht werden.

Drittens formulieren heterogene Ansätze der New Material Feminisms sowie affekttheoretische Perspektiven mittels neuer Materieverständnisse körperliche Konstellationen jenseits der bisher implizit mitgeführten Dichotomien wie belebt-unbelebt, organisch-technisch, innen-außen, eigenes-anderes, passiv-aktiv.

Ein vierter maßgeblicher Bereich umfasst Untersuchungen zu sozialen und ökonomischen Materialisierungen geschlechtsdifferenzierender Ungleichheitsverhältnisse.

Die Jahrestagung bietet ein Forum, diese vier verschiedenen Aspekte des Themas Materialität/en und Geschlecht in vielfältigen Weisen zu diskutieren.

Humboldt-Universität zu Berlin
Zentrum für transdisziplinäre
Geschlechterstudien (ZtG)



6. Jahrestagung der Fachgesellschaft
Geschlechterstudien e.V.:

Materialität/en und Geschlecht

12./13. Februar 2016
Humboldt-Universität zu Berlin

Abstracts

Gefördert durch:



Senatsverwaltung
Arbeit, Integration
und Frauen -
Geschäftsstelle
Gleichstellung



Fachgesellschaft
Geschlechterstudien /
Gender Studies
Association e.V.



Sektion Frauen- und
Geschlechterforschung
der Deutschen
Gesellschaft für
Soziologie



Exzellenzcluster
„Bild Wissen
Gestaltung“
Ein interdisziplinäres
Labor“ der Humboldt-
Universität zu Berlin



Kultur-, Sozial- und
Bildungswissen-
schaftliche
Fakultät der Humboldt-
Universität zu Berlin



www.gender.hu-berlin.de/de/fgkeg/fg

Abstracts und Kurzbiographien

Keynote (Freitag, 12.02.2016, 13:15 – 14:00)

Ruth Müller: Biomaterialität & Gender Studies.
Annäherung an ein Verhältnis am Beispiel der Epigenetik

Parallele Panels I (Freitag, 12.02.2016, 14:15 – 16:00)

I.1 Vergeschlechtlichte Artefakte / gendered objects

Moderation: Bettina Bock von Wülffingen

Petra Lucht: Die Geschlechterpolitik der Artefakte - Eine intersektionale Perspektive	1
Marc Vobker: Automobil und Geschlecht. Zur Geschlechtskonnotation eines (im)materiellen Gegenstandes	2
Helene Götschel: Zeitgemäße Geschlechterforschung im Maschinenbau	4

I.2 Theorien und Debatten des New Materialism / material turn

Moderation: Christine Bauhardt

Sylvia Pritsch, Josch Hoenes: Symbolische Umordnungen? Ein Dialog zu Re- und Trans*materialisierungen von Körper und Geschlecht.....	5
Magdalena Górska: Matterwork Politics: Forcefulness of Anxious and Panicky Becomings	6
Stephan Trinkaus, Susanne Völker: „one with the void“ (Barad) – Das ‚Nicht‘ des Geschlechts und die Geschlechtlichkeit des Nichts.....	7

I.3 Repräsentationen von vergeschlechtlichten Körpern und Dingen

Moderation: Birgit Dahlke

Falko Schnicke: Erschlaffung, Eunuchen und Empfängnis. Zur Vermännlichung geschichtswissenschaftlicher Methoden im 19. Jahrhundert	8
Marius Reisener: „... denn ein zu großer Besitz macht den Mann natürlich auch unfrei“ Scheiternde (Text)Körper in Gottfried Kellers Martin Salander.....	9
Ulrike Stamm: „Animalische“ Körper: Tiere im Werk von Autorinnen des frühen 20. Jahrhunderts ..	10

I.4 Embodiment / Verkörperungen

Moderation: Felix Florian Müller

Lisa Krall: Natur-Kultur Verschränkungen und die Materie der Epigenetik.....	11
Britta Hoffarth: Dekorierte Körper.....	12
Steffi Grundmann: Haut- und Haarfarben im klassischen Griechenland.....	14

I.5 Prekarisierung – Flexibilisierung – Optimierung

Moderation: Gabriele Jähnert

Mona Motakef, Christine Wimbauer, Julia Teschlade: Im ‚Gender-Wahn‘ – Diskurse gegen Gleichstellungspolitik und Geschlechterforschung im Spannungsfeld von Prekarisierung, Materialisierung und Geschlecht.....	15
Waltraud Ernst : Materialisierte Flexibilität? Geschlecht und maschinelle Interaktion.....	17
Sigrid Schmitz: Zum „Nutzen“ von Ritalin, Prozak und Testosteron.	
Eine feministisch-materialistische Perspektive auf Enhancement-Praktiken	18

Parallele Panels II (Freitag, 12.02.2016, 16:30 – 18:15)

II.1 Theorien und Debatten des New Materialism / material turn

Moderation: Martin Kallmeyer

Katharina Lux: Die Materialität des <i>doing gender</i> . Zum Verhältnis von Materialität, Geschlecht und Gesellschaft	19
Corinna Bath, Juliette Wedl, Bettina Wahrig: Materialität/en begreifen: Feministische Ansätze im Gespräch	20
Sabine Hofmeister, Corinna Onnen, Tanja Mölders: Doing Gender – Doing Body – Doing Space Feministische Kritiken an der Ökonomisierung von ‚Natur‘	22

II.2 Prothesen, Roboter, Rollatoren / Doing Gender through Technology

Moderation: Estrid Sørensen

Myriam Raboldt : Doing Gender through prosthetics	24
Käthe von Bose, Pat Treusch: Companion Robots und Hygienepraktiken: Materialisierungen von Sorgearbeit in Krankenhaus und Robotiklabor	25
Tina Denninger, Anna Richter: Die Bedeutung der Dinge. Zur Herstellung von Alter und Geschlecht durch Artefakte	26

II.3 Verkörperungspraktiken – Verkörperungsräume

Moderation: Sabine Grenz

Grit Höppner: Dinge und ihre Geschlechter: Verbale und nonverbale Praktiken des geschlechtlichen Codierens von Dingen in Interviews.....	27
Sadia Akbar: Materialities of Disabled Bodies: Personal Experiences of Physically Disabled Women in Pakistan.....	28
Anja Gregor: Körper und Geschlecht GegenLesen: Queere Perspektiven auf Biographie.	29

II.4 Praktiken der Begutachtung

Moderation: Beate Binder

Manuela Tillmanns, Anja Kruber: Zugehörigkeit zu Inter* und Disability – eine Frage des Labelling oder der Erfahrung?.....	30
Julia Jancsó: Zugehörigkeit durch Körpergemeinschaft Ergebnisse einer Praxisanalyse im kindermedizinischen Feld.....	31

II.5 Materialitäten des Akustischen

Moderation: Eveline Kilian

Kristina Pia Hofer: Filmische Repräsentation als agentieller Schnitt: Exzess, Bedeutung und Materialität im Exploitationkino.....	32
Corinna Herr: Materialitäten von Musik in der ‚Hybridkultur‘	33
LJ Müller: Wieso singende Männer (nicht) queer sind! Zur Materialität der Stimme und Geschlecht in der Erforschung populärer Musik	35

Foren/AGs (Samstag, 13.02.2016, 9:00 – 10:30)

AG Selbstverständnis: Spannungsverhältnisse und Resonanzen in den Gender Studies.....	36
(Berufs-)Perspektiven in und mit den Gender Studies	37
AG Publikationen „Online-Publikationsplattform Gender Studies“	38
Offenes Panel: Gender. Theorie_Praxis Dialog.....	39
AG Mediale Strategien gegen den Antifeminismus	40

Parallele Panels III (Samstag, 13.02.2016, 14:00 – 15:45)

III.1 Vergeschlechtlichte Artefakte / gendered objects

Moderation: Antonia Schmid

Daniela Döring, Hannah Fitsch: Vampyrette und andere Sollbruchstellen. Geschlecht und Material/ität in technischen Museen	41
Ulrike Vedder: Gendered objects und ihre Subjekte. Vom Nutzen kulturtheoretischer und literarischer Perspektiven auf die Dinge für die Geschlechterforschung	42
Göde Both: Von Hightech Cowboys, Omas und unberechenbaren Professoren: Mensch-Maschine-Konfigurationen in der Forschung an selbststeuernden Autos	43

III.2 Somato-soziale Ernährungsweisen

Moderation: Melanie Bittner

Isabella Marcinski: Überlegungen zu einer feministischen Phänomenologie der Anorexie: Leib, Sozialität und Gender.....	44
Tanja Paulitz, Martin Winter: Ernährung und die Materialisierung vergeschlechtlichter Körper.....	45
Verena Limper: Säuglingsernährung als gendered practice. Die Geschichte der Flaschennahrung für Säuglinge im 20. Jahrhundert	46

III.3 Film und Theater / Inszenierungen von Gewicht

Moderation: Anja Michaelsen

Katarina Saalfeld: Sichtbarkeitspolitiken des transgeschlechtlichen Körpers im New Queer Cinema	47
Jenny Schrödl, Katharina Rost: Körperlichkeit, Materialität und Gender in Theater und Theaterwissenschaft	48
Susanne Richter: Weiblichkeitsinszenierungen in YouTube Beauty Videos	49

III.4 Reproduktionstechnologien / - praktiken / - theoreme

Moderation: Mona Motakef

Bettina Bock von Wülfringen: Der gleiche materielle Beitrag von Spermium und Eizelle als Novum – Ökonomie in Zeugung und Vererbung Ende des 19. Jahrhunderts.....	50
Verena Namberger: Die Materialität/en des (re)produktiven Körpers – ein feministischer Dialog	51
Julia Feiler: Mütter von Gewicht?	
Zur Materialisierung von Mutterschaft im Diskurs um Social Freezing.....	52

III.5 Vergeschlechtlichte Räume

Moderation: Claudia Bruns

Bobby Benedicto: Dictatorship Architecture, Transgender Performance, and the Place of the Dead .	53
Mai Lin Tjoa-Bonatz: Das geteilte Haus: Geschlechtergetrenntes Wohnen im kolonialzeitlichen Südostasien.....	54
Nina Lorkowski: Das Geschlecht des Badezimmers. Welche Rolle spielte Gender für die Einführung des Badezimmers als technisierte Nasszelle in den Privathaushalt?	55

Abschlusspodium: „Living in a material world“.

Gesellschaftliche Naturverhältnisse – Ökonomiekritik – Perspektiven des Politischen

Moderation: Kerstin Palm und Susanne Völker

Christine Bauhardt, Humboldt-Universität zu Berlin.....	56
Andrea Maihofer, Universität Basel.....	57
Hanna Meißner, Technische Universität Berlin.....	58
Pia Garske, Freie Universität Berlin.....	59
Christine Vogt-William, Humboldt-Universität zu Berlin.....	60

Petra Lucht

Die Geschlechterpolitik der Artefakte - Eine intersektionale Perspektive

Die Gender Studies zu Naturwissenschaften und Technik weisen deutliche Konturen eines eigenständigen wissenschaftlichen Fachgebiets auf, seine Systematisierungen ähneln einander: Steht einerseits Situation von ‚Frauen*‘ in diesen Fächern nach wie vor im Fokus, so bestehen andererseits deutliche Desiderate hinsichtlich der Untersuchung von Wissensbeständen und Produkten in MINT. Hier geht es um Analysen der ‚Dinge‘ - der ‚Objekte‘, der ‚Technik‘, des ‚Materials‘ und auch der ‚Artefakte‘. Mit Bezug auf Ansätze der Intersektionalitätsforschung in den Gender Studies in MINT heißt dies zu fragen: „Wie tragen ‚Artefakte‘ zu intersektionalen Geschlechterpolitiken bei?“

In meinem Vortrag stelle ich ein Konzept für intersektionale Genderanalysen in der Fächergruppe MINT (Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften und Technik) vor, das zum Ziel hat, Perspektiven der intersektional orientierten Gender Studies in Forschung und Entwicklung in diese Disziplinen zu integrieren. Es werden zwei „Spuren“ der Gender Studies zusammengeführt, um die These, dass „Artefakte intersektionale Geschlechterpolitik betreiben“, zu untermauern. Daran anschließend werden forschungsbasierte Zugänge angeführt, die für die Umsetzung von intersektionalen Analysen von Artefakten, die vorwiegend in MINT-Bereichen entwickelt werden, leitend sind: ein integriertes Forschungsdesign der qualitativen Sozialforschung und die Vermittlung unterschiedlicher Forschungsansätze der intersektional orientierten Gender Studies in MINT. Für die Umsetzung einzelner Forschungsprojekte hierzu ist es darüber hinaus notwendig, dass Spezifikationen im Hinblick sowohl auf die jeweilige MINT-Disziplin als auch im Hinblick auf die Gender Studies vorgenommen werden. Abschließend skizziere ich anhand von Fallbeispielen aus verschiedenen MINT-Fächern, u.a. der Audiokommunikation, der Mathematik, der Informatik, der Medizintechnik und dem Maschinenbau, wie dieser forschungsbasierte Zugang von Student*innen der Natur- und Technikwissenschaften in Lehr-Forschungsprojekten umgesetzt wurde. Diese Lehr-Forschungsprojekte wurden in mehreren Fällen auch in die jeweiligen Qualifikationsarbeiten der Student*innen in MINT integriert. Leitend war dabei die Fragestellung, wie die konstatierte, intersektionale Geschlechterpolitik der Artefakte aufgefunden sowie mithilfe von reflexiven und partizipativen Gestaltungsprinzipien verändert werden kann.

Petra Lucht, Diplom-Physikerin und promovierte Soziologin, ist Gastprofessorin für Gender Studies in den Ingenieurwissenschaften an der Technischen Universität Berlin am Zentrum für Interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung (ZIFG). Ihre Arbeitsschwerpunkte liegen in der Kulturforschung zu MINT-Fächern, der Wissenssoziologie, den Science & Technology Studies und in der anwendungsorientierten Geschlechterforschung in MINT sowie in der Entwicklung transdisziplinärer Lehre.

Marc Vobker

Automobil und Geschlecht. Zur Geschlechtskonnotation eines (im)materiellen Gegenstandes

Wie lässt sich das Verhältnis von Geschlecht und Automobil beschreiben? Einige Studien konzentrieren sich auf das Auto als materiellen Transportgegenstand, andere begnügen sich mit der Suche nach Geschlechterdifferenzen oder konzentrieren sich auf automobiler Berufe und Jugend-(Sub-)Kulturen (Autodiebe, Mitglieder von Autoclubs oder Autoberufen).

Die Dissertation nimmt zunächst das Automobil jenseits seiner Eigenschaft als Transportgegenstand in den Blick. Dabei lässt sich das Auto als materieller Gegenstand verstehen, der mit Subjekten in Interaktion tritt (Dant 2004) und diesen dabei ein angenehmes physisches Erlebnis verschafft. Dieser Gegenstand findet als Identitätsvehikel Verbreitung (Redshaw 2008). Damit zusammenhängend lässt sich das Automobil als (immaterielles) System symbolischer Repräsentationen (Sachs 1984) verstehen. In einem zweiten und dazu quer liegenden Schritt wird das Verhältnis von Automobil und Geschlecht untersucht. Geschlecht kann als Strukturkategorie verstanden werden, d. h. es wird gefragt, ob Geschlechter mit unterschiedlichen Aneignungspraxen des (im)materiellen Gegenstandes Automobil einhergehen. Angelehnt und gleichzeitig losgelöst vom materiellen Gegenstand lassen sich geschlechtlich konnotierte Repräsentationen beschreiben, die in Identitätskonstruktionen Verwendung finden. Diese drei Ebenen (Degele/Winker 2009) werden anhand umfänglicher Literaturrecherchen und Problemzentrierter Interviews in Bezug auf Subjekte jenseits automobiler Berufs- und Jugend-(Sub-)Kulturen explorativ untersucht.

Im Hinblick auf die Nutzung des (im)materiellen Gegenstandes zeigen sich intensive Aneignungsformen, deren Sinn sich als Subjektbegründung verstehen lässt. Es zeigen sich jedoch kaum Effekte von Geschlecht als Ungleichheitskategorie. Diese egalitäre Tendenz kontrastiert mit einem Ungleichheitsglauben wie er in den immateriellen Repräsentationen zum Ausdruck kommt. Männliche Zuschreibungen zum Auto nehmen in den Interviews einen hegemonialen Charakter ein, stellen aber kein Monopol dar. Weibliche Zuschreibungen orientieren sich am Automobil als männliche Sphäre und bestätigen/hinterfragen diese damit in ambivalenter Weise. Diese Zuschreibungen werden als Grundlage geschlechtlicher Identitätskonstruktion von den Geschlechtern in oft gegensätzlicher Weise angeeignet. Ein Umstand der die Behauptung in Frage stellt, das Auto sei als Bestätigung von Männlichkeit und Bedrohung von Weiblichkeit zu verstehen (Cockburn 1988, Wergen 2005, Lumsden 2010).

Literatur

- Cockburn, Cynthia (1988): Die Herrschaftsmaschine. Geschlechterverhältnisse und technisches Know-how. Berlin-Hamburg.
- Dant, Tim: The Driver-car. In: *Theory, Culture & Society* (2004), 61 - 79.
- Degele, Nina/Winker, Gabriele (2009): Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten. Bielefeld.
- Lumsden, Karen: Gendered performances in a male-dominated subculture: ‚girl racers‘, car modification and the quest for masculinity. In: *Sociological Research Online*. 15. Jg. (2010), H.3, 1 - 24.
- Redshaw, Sarah (2008): In the company of cars: driving as a social and cultural practice. Hampshire, Great Britain.
- Wergen, Jutta (2005): Frauen in Fahrberufen. Geschlechterstrukturen in Bewegung. Wiesbaden.

Marc Vobker

Dr. des. Marc Vobker ist Erziehungswissenschaftler. Er hat in Tübingen, Köln und den USA studiert und in Marburg promoviert. Seine Dissertation trägt den Titel: *Automobil und Geschlecht. Explorative Analysen jenseits stereotyper Zuschreibungen*. Schwerpunkte sind Geschlechterforschung, qualitative Methoden und Jugendhilfe. Nach diversen (Leitungs-)Positionen in der Jugendhilfe begleitet er seit 2014 als Quartiersmanager die städtebauliche und soziale Sanierung eines benachteiligten Quartiers.

Helene Götschel

Zeitgemäße Geschlechterforschung im Maschinenbau

Materielle Objekte und Prozesse der Materialisierung werden in den Geistes- und Kulturwissenschaften zunehmend in den Blick genommen. Performanztheoretische Konzeptionen von Welt werden um einen „neomaterialistischen“ Ansatz erweitert. Materie wird als ereignishafter Prozess der Materialisierung denkbar. Materielle Naturwissenschaften dagegen, beispielsweise Physik und Materialwissenschaften, erzeugen und verbreiten traditionelles Expert_innenwissen über die Herstellung, Beschreibung und Verwertung von Materie.

Konzepte der Quantenphysik beschreiben Vorgänge in der mikroskopisch kleinen Welt. Auf diese Konzepte beziehen sich beispielsweise die Theoretikerin* Karen Barad (2007) mit der Verfilzung von Materie und Bedeutung und die Philosophin Brigitte Falkenburg (2007) mit der Teilchenmetaphysik. Die Quantenphysik könnte einen ersten Ansatzpunkt darstellen, performanztheoretische, queere und „neomaterialistische“ Vorstellungen von geschlechtlicher und sexueller Identität und Vielfalt in die Materialwissenschaften zu übersetzen. Die Konzeption materieller Entitäten kann weiterentwickelt werden in Richtung einer die Normierungsprozesse und Normen hinterfragenden Unbestimmtheit und Unabgeschlossenheit. An Studierende, die an theoretischer Physik und philosophischen Fragestellungen interessiert sind könnten so vielleicht Erkenntnisse der Geschlechterforschung vermittelt werden.

Die Mehrheit meiner Studierenden jedoch kommt mit Quantenphysik nicht in Berührung. Als Lehramtsstudierende für MINT Fächer oder angehende Ingenieur_innen des Maschinenbaus beschäftigen sie sich mit den in der makroskopischen Welt geltenden Gesetzmäßigkeiten der klassischen Mechanik. Anhand der fachübergreifenden Lehrveranstaltung „Geschlechterforschung und Physik“ an einer Technischen Universität konnte ein Raum eröffnet werden, über Geschlechtervielfalt und Physik kreativ und sinnvoll nachzudenken. Nun arbeite ich in den Ingenieurwissenschaften an einer Hochschule für angewandte Wissenschaften und unterrichte das Grundlagenfach Physik. Es stellt sich die Frage, wie hier Denkweisen und Ergebnisse der Geschlechterforschung jenseits traditioneller defizit- und differenztheoretischer Ansätze Eingang in die Lehre der Physik im Maschinenbau finden können.

Literatur

- Barad, Karen (2007): Meeting the Universe Half Way. The Entanglement of Matter and Meaning. Durham & London.
- Falkenburg, Brigitte (2007): Particle Metaphysics. A critical account of subatomic reality. Berlin u.a.
- Götschel, Helene (2015): Queere Physik. In: Martin Lücke und Sarah Huch (Hg.), Sexuelle Vielfalt im Handlungsfeld Schule. Konzepte aus Erziehungswissenschaft und Fachdidaktik. Bielefeld, S. 207-229.

Helene Götschel, Diplom-Physikerin und promovierte Sozial- und Wirtschaftshistorikerin, ist Maria-Goeppert-Mayer-Professorin für Gender in Ingenieurwissenschaften und Informatik an der Hochschule Hannover. Sie forscht und veröffentlicht an der Schnittstelle von Geschlechterforschung und naturwissenschaftlich-technischer Bildung. Aktuell unterrichtet sie interdisziplinäre und physikalische Grundlagenveranstaltungen in Elektrotechnik und Maschinenbau.

Josch Hoenes und Sylvia Pritsch

Symbolische Umordnungen? Ein Dialog zu Re- und Trans*materialisierungen von Körper und Geschlecht

Welche Rolle spielt „Materialität“ in der kulturwissenschaftlichen Geschlechterforschung? Was bedeutet „Materialität“, welche Begriffe stehen zur Verfügung, was ermöglichen sie zu denken? Unter der Bezeichnung *New Materialism* werden in den letzten Jahren theoretisch-methodische Zugänge entworfen, die versprechen jene affektiven und materiellen Aspekte von Geschlechtern und Sexualitäten in den Blick zu bekommen, die repräsentationskritischen Analysen zu entgehen scheinen. Abseits der Polarität einer auf „Sprachfixiertheit“ verkürzten Repräsentationskritik versus eines unmittelbaren Ausdrucks von Körperlichkeit möchten wir in unserem Beitrag folgende Fragen anstoßen: Wo kommen repräsentationskritische Analysen tatsächlich an ihre Grenzen? Welche politischen und theoretischen Notwendigkeiten gibt es, neue Denkmodelle für Verhältnisse von Körper, Subjekt und sozio-politischer Ordnung zu entwickeln? Welche Konsequenzen hat dies für einen Begriff der „symbolischen Ordnung“ – und wo haben symbolische Umordnungen bereits stattgefunden? Inwieweit ist dafür ein metaphorisches Verständnis von Materialität sinnvoll (bzw. welches)? Welcher politische Stellenwert kann „Trans*materialisierung“ zukommen?

Josch Hoenes ist Medien- und Kulturwissenschaftler und seit 2013 Postdoktorand am Helene-Lange-Kolleg Queer Studies und Intermedialität der CvO Universität Oldenburg. Er lehrt und forscht im Bereich von trans*/queer studies. Daneben ist er in trans*/queeren Projekten aktiv. Publikationen u.a.: mit Barbara Paul (Hg.): *un/verblümt. Queere Politiken in Ästhetik und Theorie*, Berlin: Revolver 2014, S. 13-37; *Nicht Frosch – nicht Laborratte: Transmännlichkeiten im Bild*, Bielefeld: transcript 2014.

Sylvia Pritsch, Literatur- und Kulturwissenschaftlerin, arbeitet seit 2011 als Wissenschaftliche Mitarbeiterin für Forschung und Lehre am Zentrum für interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg; zwischen 2009 und 2011 als Gastprofessorin an der Universität der Künste Berlin. Schwerpunkte: kulturwissenschaftliche Geschlechterforschung (*Rhetorik des Subjekts. Zur Konstruktion des textuellen Subjekts in feministischen und anderen postmodernen Diskursen*, Bielefeld 2008), mediale Gemeinschaften (*Gemeinschaft in der Literatur – Zur Aktualität poetisch-politischer Interventionen*, Würzburg 2013, hg. zus. m. Margot Brink; *From technologies of the self to technological selves*, in: *labrys, études féministes/ estudios feministas*, 2/ 2014).

Magdalena Górska

Matterwork Politics: Forcefulness of Anxious and Panicky Becomings

The paper argues for a material-discursive conceptualization of corpomaterial dynamics as a (queer-feminist) political force. It does so through an engagement with fragile and strong, confusing, contradictory, and volatile, explosive and implosive, empowering, painful and terrifying, activating and paralyzing processes that intra-actively (Barad 2007) enact and are enacted as dynamics of becoming called panic attacks and anxieties. In focusing on the disruptive, eruptive and suffocating forces of breathing enacted in panic attacks and anxieties, moments when acclaimed boundaries of Western, logocentric and neoliberal ideas of normative human subjectivity shred into pieces, dynamics and processes of mattering where organs, body parts, senses, capacities of sociability enact a challenge and reconfigure hegemonic norms, the paper argues for a political significance of corporeal affective vulnerability and for the importance of understanding political resistance also in terms of, what it calls, matterwork – a corpomaterial agentiality that is conceptualized not only in its productive but also through its failing, erring, paralyzing and debilitating dynamics.

Keywords: feminist material-semiotics, feminist new materialism, posthumanities, corporeal theory, affect, vulnerability, panic attacks, anxieties, breathing.

Literatur

Barad, Karen (2007): *Meeting the Universe Halfway: Quantum Physics and the Entanglement of Matter and Meaning*. Durham.

Magdalena Górska is a PhD candidate at the Department of Thematic Studies: Gender Studies, Linköping University, Sweden. Her forthcoming dissertation entitled “Breathing Matters: Vulnerable Intersectional Politics” engages with breathing as a non-reductive transformative phenomenon that challenges anthropocentric understanding of human, politics and ethics while enabling anthropo-situated interventions in a posthumanist manner. She is also a founder of Breathing Matters Network.

Stephan Trinkaus und Susanne Völker

„one with the void“ (Barad) – Das ‚Nicht‘ des Geschlechts und die Geschlechtlichkeit des Nichts

In ihrem Text zur dOCUMENTA (13) fragt Karen Barad nach dem Maß des Nichts. Eine paradoxe Frage: Das Nichts ist nicht Nichts, es ist in gewisser Weise sogar alles, es ist ‚siedende Potenzialität‘, wie Barad an anderer Stelle über das Vakuum schreibt, aber es ist in einem bestimmten Sinne nicht messbar. Dieses ‚Nichtgemessene‘ ist die grundlegende ontologische Unbestimmtheit der Materie. Diese Unbestimmtheit ist im Hinblick auf Momente/Effekte lokal-zeitlicher Bestimmtheit unausschließbar. Und ihre Unausschließbarkeit ist gerade das, wovon Ordnung, Macht und Souveränität handeln: sie partizipieren an dieser Unausschließbarkeit des Nichts, beziehen von dort sowohl ihre Energie als auch ihre Prekarität. Geschlecht – so unsere These – ist nicht irgendeine Figur dieser Unausschließbarkeit, Geschlecht antwortet auf die, wie Karen Barad sagt, grundlegende Perversität und Queerness des Nichts der Materie. Weiblichkeit und Männlichkeit, Begehren und Sexualität sind Momente dieses Spiels der Nicht/Existenz, der Un/Bestimmtheit. Unser Vorschlag wäre also: Sex und Gender nicht nur und auch nicht in erster Linie als Materialisierungen, als Fixierungen und Identifizierungen aufzusuchen, sondern als Verhandlungen des Nichts, als Spiele der Nicht/Existenz zu affirmieren. Sie überborden die auf sie rekurrierenden Ordnungen, unterlaufen die Epistemologien eines in Subjekte und Objekte, Geist und Materie, Zeichen und Welt aufgeteilten Kosmos. Der Einsatz der Materie ist ihre Unverfügbarkeit: die Unausschließbarkeit der Unbestimmtheit des Nichts.

In unserem Beitrag möchten wir versuchen, sowohl aus medienwissenschaftlicher als auch aus soziologischer Perspektive Konsequenzen aus dieser Verkehrung des Konzepts der Materie und der Materialität in den Gender Studies zu ziehen. Es geht dann weniger darum, materiale Verhältnisse festzuhalten, als darum, die Phänomene von den Unbestimmtheiten und der unaufhebbaren Prekarität der Materie her zu entfalten. Konkret wollen wir fragen: Was hieße eine solche ‚Verkehrung‘ für das Aufscheinen von Praktiken der Nicht/Männlichkeit in verletzten Situationen der Flucht oder Armut?

Literatur

- Barad, Karen (2012): *What is the Measure of Nothingness?/Was ist das Maß des Nichts?* Ostfildern.
Barad, Karen (2015): *Transmaterialities. Trans*/Matter/Realities and Queer Political Imaginings*, GLQ 21-2-3, Durham/London, S.387-420.

Susanne Völker, Prof. Dr., Professur für Methoden der Bildungs- und Sozialforschung unter besonderer Berücksichtigung der Genderforschung/Lehrbereich Soziologie am Institut für vergleichende Bildungsforschung und Sozialwissenschaften der Universität zu Köln. Arbeitsschwerpunkte: Feministische Theorien und Geschlechterforschung (insbesondere Queertheory, New Materialism, Affekttheorie), Praxistheorien, Prekarisierungsforschung, Arbeits-, Bildungs- und Ungleichheitssoziologie. susanne.voelker@uni-koeln.de

Stephan Trinkaus vertritt derzeit die Professur für Medienwissenschaft in kulturwissenschaftlicher Orientierung am Institut für Medien- und Kulturwissenschaft der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf und arbeitet zu Prekarität, Fernsehen, Geschlecht und anderen relationalen Ontologien. s.trinkaus@gmx.net

Falko Schnicke

Erschlaffung, Eunuchen und Empfängnis. Zur Vermännlichung geschichtswissenschaftlicher Methoden im 19. Jahrhundert

Der Methodendiskurs war ein wesentlicher Ort der Verwissenschaftlichung der deutschen Geschichtswissenschaft. Gleichzeitig stellte er eine Arena ihrer Vergeschlechtlichung dar. Konkret lässt sich das an der Vergeschlechtlichung und Sexualisierung einzelner methodischer Operationen nachweisen. Dabei können langfristige Muster und wiederkehrende Strategien identifiziert werden: u.a. die Feminisierung des disziplinären Konkurrenten, die konzeptionelle Ineinsetzung von intellektueller und physischer Zeugung sowie Empfängnis- und Geburtsphantasien.

Quellennah kann das an vier unterschiedlichen Diskussionen belegt werden:

Bei Justus Möser war 1780 gelehrtes Vortragen an emotionale Männlichkeit geknüpft. Er begriff den rhetorischen Prozess als libidinösen Akt im Intervall männlicher Erregungsphasen, der um die physisch-intellektuelle »Erschlaffung« des Historikers kreiste.

Ende der 1850er Jahre parallelisierte Johann Gustav Droysen das Finden der historischen Fragestellung mit heterosexuellem Geschlechtsverkehr.

Zur selben Zeit stellte er die Männlichkeit seines Konkurrenten Leopold von Ranke aufgrund eines als falsch apostrophierten Objektivitätsverständnisses in Frage. Wenn Droysen dessen Vorgehensweise als »eunuchisch[h]« verwarf, griff er ihn im Medium seines Körpers an und negierte gezielt seine Männlichkeit.

Schließlich verweiblichte und infantilisierte Georg von Below 1898 den kulturwissenschaftlichen Ansatz Karl Lamprechts. Dabei fasste er ihn als körperlich degeneriert auf und wollte ihn aus dem Kollektivkörper der Disziplin herauschneiden – mit einer »Axt«.

Insgesamt zeigen die Beispiele erstens, wie umfassend und langlebig die Vermännlichung und Verkörperlichung der Geschichtswissenschaft im 19. Jahrhundert gewesen ist. Zweitens verdeutlichen sie, dass für die Historiker in dieser Zeit die Notwendigkeit bestand, den männlichen Charakter ihrer Tätigkeit wiederkehrend hervorzuheben, weil er offensichtlich nicht als so stabil galt, dass auf diese Maßnahmen zu irgendeinem Zeitpunkt verzichtet werden konnte. Drittens kann die These belegt werden, dass Männlichkeit und männliche Körper direkt und intentional zur Charakterisierung der Geschichtswissenschaft in ihrer Etablierungsphase eingesetzt worden sind.

Falko Schnicke

Falko Schnicke ist Historiker und seit April 2015 Research Fellow für die Geschichte des 20. Jahrhunderts am Deutschen Historischen Institut London. 2009-2012 war er Stipendiat des Graduiertenkollegs »Geschlecht als Wissenskategorie« und 2013-2015 Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Historischen Seminar der Universität Hamburg. Seine Dissertation zur Historiografiegeschichte ist 2015 unter dem Titel »Die männliche Disziplin. Zur Vergeschlechtlichung der deutschen Geschichtswissenschaft 1780-1900« erschienen. Sein aktuelles Forschungsprojekt analysiert die Inszenierungen britischer Staatsbesuche zwischen 1900 und 1970.

Marius Reisener

„... denn ein zu großer Besitz macht den Mann natürlich auch unfrei“ Scheiternde (Text)Körper in Gottfried Kellers *Martin Salander*

Der literaturwissenschaftliche Beitrag beschäftigt sich mit der Vergeschlechtlichung von Körpern unter besonderer Berücksichtigung der fortschreitenden Industrialisierung und Ökonomisierung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Dabei werden die Praxen der Hervorbringung von weiblichen und vor allem männlichen Körpern im Medium des deutschsprachigen Realismus untersucht. Es soll dargelegt werden, wie in Gottfried Kellers Fragment geliebtem Alterswerk *Martin Salander* (1886) einerseits ein sittlich agierender und gemeinschaftlich orientierter Marktakteur als heldenhafte *homo oeconomicus* inszeniert wird; wie andererseits abweichende männlich codierte Eigenschaften und Habitus verabschiedet werden, sodass auf dieser Kontrastfolie die kritische Verhandlung hegemonialer Männlichkeit sichtbar wird.

Geleitet wird der Beitrag von drei Thesen: dass (1) Körper als ökonomisch relevante thematisiert werden und sich das Ökonomische selbst in ihnen somatisiert; (2) dass sich das hier zugrundeliegende Narrativ einer männlich-ökonomischen Erzählordnung verpflichtet sieht, somit der ökonomische Diskurs an der Struktur des Textes manifest wird und gleichsam einen ökonomisierten *Textkörper* produziert, (3) an dessen gekappten Ende schließlich den progressiv-individualistischen Tendenzen des modernen Kapitalismus aufgekündigt wird, inklusive ihrer Implikationen für einen Geschlechter-Begriff.

Dass gerade der deutschsprachige Realismus spezifische Darstellungsweisen ausgebildet hat, um den problematisch gewordenen Bezeichnungsprozessen im ausgehenden 19. Jahrhundert eine erzählerische Form zu geben, ist die Grundannahme der Analyse. Angesichts zunehmender Modernisierung, Technisierung und Ökonomisierung stellt sich eine Zersetzung ganzheitlicher Realitätserfahrung ein. Wird außerliterarische Wirklichkeit nunmehr begriffen als Effekt ihrer Konstruktion, stellt sich hier auch die Frage nach der Konstruiertheit der Geschlechterrollen. Es soll folglich geklärt werden, auf welche erzählerische Weise hier ‚Männlichkeiten‘ inszeniert werden, die auf verschiedene Arten wirtschaftlich agieren, die ihrerseits aber je unterschiedlich von ökonomischen Einflüssen und Praxen geformt und hervorgebracht werden.

Marius Reisener studierte von 2006–2009 den BA-Studiengang Literary, Cultural and Media Studies (Deutsch/Englisch) an der Universität Siegen. Von 2010–2014 Master-Studium im Fach Neuere Deutsche Literatur an der HU Berlin. Seit 2014 Promotion mit dem Schwerpunkt literaturwissenschaftlicher Geschlechterforschung unter der Betreuung von Prof. Ulrike Vedder, seit 2015 Stipendiat des PhD-Net „Das Wissen der Literatur“ und Mitglied des ZtG.

Ulrike Stamm (ACHTUNG: Beitrag entfällt leider!)

„Animalische“ Körper: Tiere im Werk von Autorinnen des frühen 20. Jahrhunderts

In dem geplanten Vortrag sollen Tierallusionen und Tierrepräsentationen aus weiblicher Perspektive in ihrer Funktion für die Auseinandersetzung mit Materialität und Körperlichkeit in den Blick genommen werden. Unter Bezug auf Tierdarstellungen in Gedichten von Gertrud Kolmar, Paula Ludwig, Martina Wied und Mechtilde Lichnowsky u.a. sowie kürzeren Prosatexten dieser Autorinnen (Martina Wieds Novelle *Das Einhorn*, Paula Ludwigs Traumtext *Das Tier* und Mechtilde Lichnowskys *Götter, Könige und Tiere in Ägypten*) soll untersucht werden, ob die Autorinnen über die Repräsentation von Tieren ein neues, und vielleicht weniger schambesetztes Verhältnis zur eigenen Körperlichkeit erarbeiten und auf welche Weise damit die Konzeption des weiblichen Körpers hinsichtlich der Definition von Oberfläche, Umriss und haptischer Qualität transformiert wird. Unter Rückgriff auf theoretische Konzepte von Agamben und Donna Haraway soll also gezeigt werden, inwieweit die Analogisierung von Frau – Tier zu einer veränderten Repräsentation des Körpers führt, die humanistische und die Weiblichkeit abwertende Traditionen verabschiedet und dabei die Grenze zwischen Tier und Mensch unterläuft, zugleich aber fragmentarische oder partielle Körperfokussierungen bevorzugt. Ein zweiter Schwerpunkt soll den intersektionalen Aspekten der Tierbezüge gelten, also der Frage, wie sich in der Referenz auf die aufgerufenen Tiere die Kategorien Geschlecht, Rasse (das Judentum bei Gertrud Kolmar) und Sexualität überkreuzen. Darüber hinaus soll gefragt werden, in welcher Weise Tiere für andere existentielle Erfahrungen wie Exil und Wehrlosigkeit einstehen und auch dabei andere Körperaspekte wie Verletzlichkeit vermitteln. In einem abschließenden Teil soll nach den ästhetischen Effekten dieser Tierbezüge gefragt werden, also danach, welche formalen Veränderungen mit diesen animalischen Figuren in den Text einwandern.

Ulrike Stamm, Privatdozentin am Institut für deutsche Literatur, Humboldt-Universität zu Berlin; außerdem Dozentin an der Univerzita Palackého in Olomouc, Tschechien. Forschungsschwerpunkte: Literatur der Wiener Moderne, feministische Literaturwissenschaft, postkoloniale Theorie, Orientalismus, Reiseberichte, Cultural-literary animal studies.

Lisa Krall

Natur-Kultur Verschränkungen und die Materie der Epigenetik

Es hat sich zu einem genuinen Gebiet Feministischer Wissenschaftsforschung etabliert, einen prüfenden Blick auf naturwissenschaftliche Felder der Wissensproduktion zu werfen und reflexive Auseinandersetzungen darüber anzuregen. Dazu gehört es, heteronormative Geschlechterkonstruktionen zu analysieren sowie darauf hinzuweisen, dass sich die Grenzen binärer Einteilungen in der täglichen Arbeit naturwissenschaftlicher Forschung auflösen, dies jedoch für Außenstehende unsichtbar bleibt. Dieser Beitrag konzentriert sich auf das heterogene Feld der Epigenetik, in dem die Beeinflussung der Genaktivität durch Umweltfaktoren wie traumatische Erfahrungen, Stress oder Nahrungsweisen untersucht und somit zum Teil explizit Verschränkungen zwischen Natur und Kultur fokussiert werden.

Ich folge der in der Genderforschung weitverbreiteten Problematisierung binärer Gegensätze aufgrund der Annahme, dass diese mit einer Hierarchisierung und Naturalisierung des Zweigeschlechtersystems einhergehen. Von großem Interesse erscheint aus jener Perspektive die Exploration von Möglichkeiten, Gegensatzpaare wie das von Natur und Kultur aufzulösen. Um Anregungen dafür zu erhalten, wende ich mich der Umweltepigenetik zu, die vereinfacht gesprochen den Einfluss von Umweltfaktoren auf die Expression von Genen erforscht. Mit der Untersuchung von Verschränkungen biologischer und soziokultureller Faktoren erscheint die epigenetische Forschung als interessanter Modellfall, um das Verhältnis von Dualismen neu zu denken. Zu fragen ist, wie sie sich in der epigenetischen Materie verbinden und welche Dynamiken dabei entstehen. Werden somit neue Arten des Denkens über das Wesen von Dualismen und Differenzen sowie über Kausalitäten und Materie möglich?

Zur Behandlung dieser und weiterer Fragen betrachte ich umweltepigenetische Arbeiten zunächst daraufhin, inwiefern und auf welche Weise(n) Umweltfaktoren in die Forschungssettings aufgenommen werden. Finden hier Verschränkungen biologischer und soziokultureller Faktoren statt oder vielmehr eine Rückführung von Umweltfaktoren in die Biologie? Abgeschlossen wird der Vortrag mit einem Ausblick auf verschiedene Implikationen, die sich ergeben können, wenn sich in einem (weiteren) aktuellen Feld naturwissenschaftlicher Wissensproduktion mit der Auflösung binärer Einteilung ein ‚naturkulturelliches‘ Zusammenspiel zeigt.

Lisa Krall ist als wissenschaftliche Mitarbeiterin & Doktorandin an der Universität zu Köln beschäftigt und setzt sich in ihrer Dissertation mit Verschränkungen in der Epigenetik auseinander. Sie studierte Gender Studies an den Universitäten Bielefeld & Wien und war nach Abschluss ihres Studiums zunächst am Interdisziplinären Zentrum für Frauen- und Geschlechterforschung (Bielefeld) tätig. Ihre Forschungsinteressen liegen in sozialwissenschaftlicher Geschlechter- und feministischer Naturwissenschaftsforschung.

M.A. Gender Studies

Universität zu Köln, Humanwissenschaftliche Fakultät

Institut für vergleichende Bildungsforschung und Sozialwissenschaften

Methoden der Bildungs- und Sozialforschung unter bes. Berücksichtigung der Genderforschung

lkrall@uni-koeln.de

Britta Hoffarth

Dekorierte Körper

Gegenwärtige kultur- wie sozialwissenschaftliche Auseinandersetzungen über das Subjekt kommen kaum ohne Bezug auf den Körper aus und bedienen sich in der Befragung aktueller Körperkulturen vornehmlich eines gouvernementalitätsanalytischen Instrumentariums. In Foucaultscher Perspektivierung wird dabei herausgearbeitet, in welcher Weise der Körper und über diesen das Subjekt in westlichen Gesellschaften der Spätmoderne zum Gegenstand von Selbstoptimierungsprozessen wird (vgl. Villa 2008, Duttweiler 2003, Schatzki 2002, Meyer-Drawe 2010). Dabei, so soll im Beitrag gezeigt werden, gewinnt der Körper als das, worüber gouvernementalitätsanalytisch gesprochen wird, eine eigentümliche Substanz und Materialität. Der Körper erfährt hier eine Objektivierung durch die Perspektive der Gouvernementalitätsanalyse, welche in der Fixierung auf das Programmatische von Körperregimen Potentiale der Verschiebung, die sich zwischen Programmen und Praktiken, Praktiken und Körpern ereignen, vernachlässigt.

Daraus ergibt sich u.a. die Frage: „Wenn Herrschaft, beziehungsweise hegemoniale soziale Programme so eng und systematisch an Prozesse der Verkörperung gekoppelt werden – wie sind dann sozialer Wandel, Widerständigkeit oder Kritik denkbar und möglich?“ (Alkemeyer und Villa 2010, S. 316). Die Untersuchung befasst sich im Anschluss hieran mit der Frage, in welcher Weise Praktiken der Kosmetik einerseits Bezug nehmen auf eine intersektionale Körperhegemonie – etwa vergeschlechtlichte oder ethnisierte Körperverhältnisse – und diese andererseits unterminieren.

Gouvernementalitätsanalytische Zugänge werden im Beitrag, wie es das Zitat andeutet, einer praxeologischen Kritik unterzogen, welche anhand verschiedener Sequenzen qualitativer Erhebungen entfaltet wird. Erkenntnistheoretisch wird hier der Begriff der Artikulation, wie ihn Ernesto Laclau und Chantal Mouffe im Kontext ihrer politischen Philosophie entwickeln (Laclau et al. 2012), in Anschlag gebracht, um die Bedeutung der mehrdimensionalen Produktivität von Praktiken in intersektionalen Körperhegemonien analytisch herauszuarbeiten.

Literatur

- Alkemeyer, Thomas/Villa, Paula-Irene (2010): Somatischer Eigensinn? In: Johannes Angermüller und Silke van Dyk (Hg.), *Diskursanalyse meets Gouvernementalitätsforschung. Perspektiven auf das Verhältnis von Subjekt, Sprache, Macht und Wissen*. Frankfurt am Main [u.a.], S. 315–335.
- Duttweiler, Stefanie: *Body-Consciousness. Fitness - Wellness - Körpertechnologien als Technologien des Selbst*. In: *Widersprüche*. 87. Jg. (2003), 31-45.
- Laclau, Ernesto/Mouffe, Chantal (2012): *Hegemonie und radikale Demokratie. Zur Dekonstruktion des Marxismus*. 4., durchges. Aufl. Wien.
- Meyer-Drawe, Käte (2010): *Wer schön sein will - muss leiden?* In: Konrad Paul Liessmann (Hg.), *Vom Zauber des Schönen. Reiz, Begehren und Zerstörung*. Wien, S. 197–214.
- Schatzki, Theodore R. (2002): *The site of the social. A philosophical account of the constitution of social life and change*. University Park.
- Villa, Paula-Irene (Hg.) (2008): *Schön normal. Manipulationen am Körper als Technologien des Selbst*. Bielefeld.

Dr. **Britta Hoffarth** lehrt und forscht an der Goethe Universität Frankfurt zu den Themen Bildung und Subjektivierung, Praktiken, Materialitäten, intersektionale Verhältnisse. 2013 bis 2015 vertrat sie die Professur für Erziehungswissenschaft mit dem Schwerpunkt Migrationspädagogik und Kulturarbeit an der Uni Bielefeld. Veröffentlichungen: Zur Mehrdeutigkeit der Körper. Perspektiven für die Soziale Arbeit. In: Soziale Passagen. Springer VS. Ungeheure Weiber. In: Medien - Bildung – Dispositive. Springer VS.

Steffi Grundmann

Haut- und Haarfarben im klassischen Griechenland

Im klassischen Griechenland, das als Kultur unmittelbaren Handelns gefasst werden kann, kommen dem sichtbaren Körperäußeren politisch und sozial wichtige Funktionen zu. Von der gesellschaftlichen Relevanz des Körpers ausgehend, zeige ich in diesem Vortrag die verschiedenen Bedeutungen auf, die Haut- und Haarfarben im 5. und 4. Jh. v. Chr. zugeschrieben worden sind.

Dabei tritt das Verhältnis der überlieferten, verschriftlichten Diskurse und der materiellen Beschaffenheit von Körpern in der Vergangenheit als methodisches Problem zu Tage. Ich verzichte auf wenig erfolgversprechende Versuche zu rekonstruieren, welche Haut- und Haarfarben die Griech_innen tatsächlich gesehen und beschrieben haben, und fokussiere stattdessen die Vorstellungen, die sie mit der Beschaffenheit dieser Körperteile verbunden haben. Anders als in modernen Diskursen dient die Hautfarbe beispielsweise weniger einer Form der Differenzierung, die anachronistisch als rassifizierend klassifiziert werden könnte.¹ Wie ich anhand medizinischer und literarischer Quellen zeigen werde, gilt die Hautfarbe im klassischen Griechenland als aufgrund von Umwelteinflüssen und Verhalten erworben und wird deshalb als prinzipiell veränderbar angesehen. Die Unterscheidung verschiedener Hautfarben markiert in diesem Kontext vor allem die Geschlechterdifferenz in Verbindung mit verschiedenen ökonomischen Lagen, während Haarfarben in Beziehung zum rechtlichen Status (frei/unfrei) und zum Alter gebracht werden.

Insofern ist die Frage nach Haut- und Haarfarben im klassischen Griechenland nicht nur geeignet, das Verhältnis von Materialität und Diskurs zu beleuchten, sondern illustriert auch die Interdependenz verschiedener Differenzkategorien. Außerdem gewährt dieser Vortrag Einblick in Kategorisierungsweisen, die sich von gegenwärtigen unterscheiden, und regt so dazu an, moderne Vorstellungen zu hinterfragen.

Steffi Grundmann studierte Alte Geschichte, Geschlechterstudien und Russistik in Berlin und Moskau. Seit 2010 ist sie wissenschaftliche Mitarbeiterin im Lehrbereich Alte Geschichte der Bergischen Universität Wuppertal. Sie arbeitet an einer Dissertation über Haut- und Haardiskurse in antiken Wissenskulturen mit Fokus auf das 5. Jahrhundert v. Chr. Weitere Forschungsinteressen sind Antike Geschlechterverhältnisse, Körpergeschichte der Antike, Antike Medizin und Geschlecht.

¹ Vgl. z.B. Arndt, Susan (2008): Weißsein - zur Genese eines Konzepts. Von der griechischen Antike zum postkolonialen ‚racial turn‘. In: Jan Standke und Thomas Düllo (Hg.), Theorie und Praxis der Kulturwissenschaften, Berlin, S. 95-129; Husmann, Jana (2010): Schwarz-Weiß-Symbolik. Dualistische Denktraditionen und die Imagination von »Rasse«. Religion – Wissenschaft – Anthroposophie, Bielefeld; Arndt, Susan (2011): Hautfarbe. In: dies. und Nadja Ofuately-Alazard (Hg.), Wie Rassismus aus Wörtern spricht. (K)Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutscher Sprache - ein kritisches Nachschlagewerk, Münster, S. 332-342.

Mona Motakef, Christine Wimbauer und Julia Teschlade

Im ‚Gender-Wahn‘ – Diskurse gegen Gleichstellungspolitik und Geschlechterforschung im Spannungsfeld von Prekarisierung, Materialisierung und Geschlecht

‚Politische Geschlechtsumwandlung‘, ‚Homo-Lobby‘, ‚Femokratie‘ – mit diesen Begriffen wird seit einiger Zeit eine neue Herrschaft aus Gleichstellungspolitik und Geschlechterforschung behauptet, die sich u.a. zum Ziel setze, die bürgerliche Kleinfamilie als ‚Keimzelle der Nation‘ (AFD) zu attackieren. Wir schlagen vor, diese Diskurse als *Reaktionen auf Prekarisierungsprozesse* (Motakef 2015) zu verstehen, womit ‚Materialitäten‘ doppelt bedeutsam werden: *Erstens* bilden diese Diskurse eine Reaktion auf veränderte *materielle Ungleichheitsverhältnisse*. Durch Prekarisierungsprozesse in der Erwerbssphäre erodiert das männliche Ernährermodell. Unsere Lesart ist, dass diese Diskurse einen männlichen Privilegienverlust formulieren, der fälschlicherweise an die Gleichstellungspolitik und Geschlechterforschung adressiert wird, obwohl bereits im männlichen Ernährermodell große materielle Ungleichheiten angelegt waren (Wimbauer/Teschlade/Motakef 2012).

Zweitens bilden diese Diskurse eine Reaktion auf Verunsicherungen des *materialisierten (habitualisierten und vergeschlechtlichten) Körperwissens*, das wir mit Bourdieu (2005) als Doxa bezeichnen. Wir argumentieren, dass die mit emanzipatorischen Bewegungen verknüpfte Geschlechterforschung dazu beitrug, das Geschlechter-Wissen des Ernährermodells zu verflüssigen. Positionen gegen Gleichstellungspolitik und Geschlechterforschung lassen sich als Reaktionen auf körperlich-leibliche Verunsicherungen lesen.

Wir plädieren für ‚Politiken der ‚Ent-Prekarisierung‘‘ (Motakef/Teschlade/Wimbauer 2014), um Verunsicherungen in ihrer Komplexität zu analysieren und ihnen entgegenzuwirken.

Literatur

Bourdieu, Pierre (2005): Die männliche Herrschaft, Frankfurt a.M..

Motakef, Mona/Teschlade, Julia/Wimbauer Christine (2014): ‚Wir sind nie nicht prekär gewesen‘ – Politiken der Ent-Prekarisierung. Konturen und Herausforderungen. SozBlog, <http://soziologie.de/blog/2014/08/wir-sind-nie-nicht-prekaer-gewesen-politiken-der-ent-prekarisierung-konturen-und-herausforderungen/> (Abgerufen am 15.3.2015).

Motakef, Mona (2015): Prekarisierung, Bielefeld.

Wimbauer, Christine/Teschlade, Julia/Motakef, Mona: Gleichheit oder Geschlechterkampf? Kommentar zu Volksheim oder Shopping Mall von Wolfgang Streeck. In: WestEnd: Neue Zeitschrift für Sozialforschung. 9. Jg. (2012), H.22, 180-193.

Dr. **Mona Motakef**, wissenschaftliche Mitarbeiterin im DFG-Projekt „Ungleiche Anerkennung? ‚Arbeit‘ und ‚Liebe‘ im Lebenszusammenhang prekär Beschäftigter“ am Institut für Sozialwissenschaften der Humboldt-Universität zu Berlin. Forschungsschwerpunkte: Geschlechterforschung, Soziologie der Arbeit (Prekarisierung von Erwerbs- und Reproduktionsarbeit), Soziologie der Körper und der Biopolitik, Soziale Ungleichheit, Soziologie der Paar- und Nahbeziehungen, Interpretative Methoden der Sozialforschung.

Prof. Dr. **Christine Wimbauer** ist Soziologin und Professorin für Soziologie der Arbeit und Geschlechterverhältnisse an der Humboldt-Universität zu Berlin. Arbeitsschwerpunkte: Soziologie der Geschlechterverhältnisse, Soziale Ungleichheit, Erwerbs- und Reproduktionsarbeit, Prekarisierung, Soziologie der Paarbeziehungen, Sozial- und Familienpolitik, Qualitative Methoden der Sozialforschung, kritische Soziologische Theorien, Anerkennungstheorien.

Julia Teschlade, MA, Sozialwissenschaftlerin; Doktorandin am Graduiertenkolleg ‚Human Rights under Pressure - Ethics, Law, and Politics‘ der Freien Universität Berlin und der Hebrew University Jerusalem. Arbeitsschwerpunkte: Queer-feministische Geschlechterforschung, (Menschen)rechtssoziologie, Soziologie der Reproduktions- und Erwerbsarbeit, Queer Kinship Studies, intersektionale Ungleichheitsforschung, Qualitative Sozialforschung.

Waltraud Ernst

Materialisierte Flexibilität? Geschlecht und maschinelle Interaktion

Materialität ist erneut ins Zentrum feministischer Debatten gerückt. Dabei geht es um die Materialität von Personen ebenso wie um die Materialität anderer Organismen und nicht organischer Materie wie z.B. Maschinen. Auf der epistemologischen Ebene steht dabei ein neues Verständnis von Materialität zur Diskussion: nicht als determinierendes Moment sozialer oder diskursiver Dimensionen sondern als Moment der Flexibilität, Vielfalt und Veränderbarkeit. Dies hat Konsequenzen für das Verständnis von Geschlecht.

In ihrem Aufsatz „Imaginary Prohibitions: Some Preliminary Remarks on the Founding Gestures of the ‚New Materialism‘“ von 2008, problematisierte Sara Ahmed die sprachlichen Gesten, mit denen der „new materialism“ vom Feminismus insgesamt oder von konstruktivistischen bzw. poststrukturalistischen Positionen abgegrenzt werde. Besonders problematisierte sie das darin enthaltene Vergessen von bedeutenden Arbeiten im Bereich der feministischen Biologie, die schon am Anfang der 1980er Jahre das Materielle, insbesondere den geschlechtlich definierten Körper, dem determinierenden Zugriff patriarchaler Deutungsparadigmen entzogen.

Inzwischen sind internationale und interdisziplinäre Initiativen entstanden, welche die Verbindungen des „new materialism“ mit älteren Materialismen und feministischer Theorie konsequenter ausloten (www.newmaterialism.eu). Dabei beziehen sich die Positionen sowohl auf die von Ahmed kritisierten Autorinnen als auch auf Ahmeds Kritik daran. Im Zentrum dieser Initiative steht weniger die Abgrenzung von Meilensteinen feministischer Theorie (wie z.B. Poststrukturalismus), sondern vielmehr ein konstruktives Weiterdenken dieser Positionen im Hinblick auf eine Auseinandersetzung mit Positionen der Technowissenschaften.

Im Vortrag wird auf der Grundlage eines empirischen Forschungsprojekts mit Maschinenbediener_innen erörtert, wie die neoliberalen Forderungen nach personaler Flexibilität, Vielfalt und Veränderbarkeit so gewendet werden können, dass sie auf die Entwicklung von Produktionsmaschinen angewendet werden und verfestigte Geschlechtervorstellungen in Frage stellen.

Waltraud Ernst ist seit 2010 Universitätsassistentin am Institut für Frauen- und Geschlechterforschung der Johannes Kepler Universität Linz. Nach dem Studium der Philosophie und Literaturwissenschaft an den Universitäten Tübingen, Bielefeld und Bordeaux promovierte sie 1996 am Institut für Philosophie der Universität Wien. 2004-2010 war sie Leiterin des Zentrums für Interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung der HAWK und der Universität Hildesheim. Seit 2014 ist sie in der EU COST Action „New Materialism“.

Sigrid Schmitz

Zum „Nutzen“ von Ritalin, Prozak und Testosteron. Eine feministisch-materialistische Perspektive auf Enhancement-Praktiken

Körper (und Gehirne) avancieren zu kritischen Erfolgsfaktoren, um die eigene Arbeitskraft gewinnbringend zu vermarkten. Stressresistente und belastbare Körper/Gehirne, rational effektiv und zeitlich flexibel einsetzbar, sind aufgrund bio-technologischer Entwicklungen in die Mühlen von Optimierung und Erweiterung geraten.

Mit der Prämisse der *Machbarkeit statt Schicksal* werden Grenzen zwischen körperlich determinierter Materialität und sozialer Formung, zwischen innen und außen, organisch und technisch, Natur und Kultur durchlässig. Unter der Perspektive des feministischen Materialismus müssen Potentiale *und* Herausforderungen solcher Grenzverschiebungen permanent hinterfragt werden: mögliche Auflösung oder Resignifikation von Geschlechter- und intersektionalen Zuschreibungen, Ein- und Ausschlussmechanismen qua „biological citizenship“ in den Machtkonstellationen neoliberaler Gesellschaft.

Im Spannungsfeld von materiellen Wirkmächtigkeiten, Selbst- und Fremdtechnologien, Bedeutungszuschreibungen und Normübernahmen stelle ich zwei Optimierungsfelder in Zusammenhang: *Neuro-Enhancement* und den aktuellen *Testosteron-Hype*. Wie werden Prozesse der Körper- und Gehirnoptimierung in biomedizinisch-technologischen Wissensproduktionen und Anwendungen konzeptioniert und wie werden sie sozio-kulturell verhandelt? Welche dynamischen Konstituierungen zwischen biologisch-agentieller Entwicklung, verkörperten Technologien, sozialen Praxen und Identitätskonstruktionen differenzieren sich aus?

Wie verändern oder manifestieren sich (erneut) Konzepte von Geschlecht und Leistungsfähigkeit, wenn neurotechnologische und hormonelle Enhancement-Praktiken in hierarchisierende Dispositive und normative Vorgaben der (westlichen) Leistungsgesellschaft eingebunden werden? Ich analysiere solche Geschlechterkonstruktionen in der Anrufung der Selbstverantwortung für körperbezogene Optimierungen, der (Selbst-)Vermessung ihrer Wirkungen und ihrer Rückbindung an biomedizinische ‚Erkenntnisse‘.

Welche In- und Exklusionen werden über diese Disziplinierungsdiskurse legitimiert, bezogen auf geschlechtliche, dis/abled, rassisierte, schicht- und altersbezogene Körperlichkeiten. Die feministisch materialistische Perspektive ermöglicht hierzu eine Diskussion der häufig aus dem individualisierten Optimierungsparadigma ausgeklammerten strukturellen Machtverhältnisse.

Sigrid Schmitz Dr. habil., Biologin, Feminist Science Technology Studies; derzeit Gastprofessorin im Schwerpunkt NAWI Graz; 2010-2015 Professorin für Gender Studies an der Universität Wien, 1999-2009 Hochschuldozentin an der Universität Freiburg, Kompetenzforum „Genderforschung in Informatik und Naturwissenschaft [gin]“; Gastprofessuren Universität Graz, HU Berlin, Universität Oldenburg. Forschung zu Gender und Hirnforschung, Neurokulturen/Neurotechnologien, Körperdiskurse und Embodiment, feministische Epistemologien.

Katharina Lux

Die Materialität des *doing gender*. Zum Verhältnis von Materialität, Geschlecht und Gesellschaft

Wie die Publikationen der letzten Jahre zeigen, gibt es heute in der Geschlechterforschung das Bedürfnis, den in den 1990er Jahren aus erkenntnistheoretischen Gründen ausgesparten Aspekt der Materialität von Geschlecht wieder zu bedenken und zu diskutieren. Wir sind auf der Suche nach einem tragfähigen Konzept von Materialität, das die aktuellen Fragen beantworten kann, ohne die Errungenschaften der feministischen Theoriegeschichte aus dem Gedächtnis zu streichen.

Geschlecht, das war die Einsicht der 1990er Jahre, stellt sich in und durch diskursive Praxis her. Die Theoretisierung des *doing gender*, wie sie exemplarisch von Judith Butler entwickelt wurde, fokussiert auf die Herstellbarkeit und Performativität von Geschlecht. Darin besteht ohne Frage eine der wichtigsten Errungenschaften des dekonstruktivistischen Feminismus. Doch was ist die materielle Seite des *doing gender* und in welches materielle Bedingungsgefüge ist es eingelassen?

In meinem Beitrag möchte ich Ansätze der feministischen Kritischen Theorie heranziehen, um mich dieser Frage zu nähern. In Regina Becker-Schmidts Konzept von Geschlecht als Verhältnisbestimmung liegt sowohl eine geschlechterkritische Weiterentwicklung des „Eingedenkens der Natur im Subjekt“ (Th. W. Adorno) als auch ein reichhaltiger und vielschichtiger Begriff von Gesellschaft vor. Diese Aspekte möchte ich aufgreifen und hinsichtlich möglicher Anknüpfungspunkte für die aktuelle Diskussion der *new material feminisms* befragen. Was erfahren wir über die Materialität von Geschlecht, wenn wir diesen Gesellschaftsbegriff mit der aktuellen Diskussion konfrontieren? Welche Rolle kann dabei die materielle Seite des *doing gender* einnehmen? In welchem Verhältnis stehen Geschlecht, Gesellschaft und Materialität und wie können sie in einem Konzept materieller Praxis begriffen werden? Diesen Fragen möchte ich in meinem Beitrag nachgehen.

Katharina Lux

seit 10/2013 Promotion bei Prof. Dr. Ulrich Brieler am Institut für Philosophie, Universität Leipzig, Arbeitstitel: Emanzipation und Kritik. Elemente einer feministischen Kritik der Trennungen.

10/2004 bis 09/2012 Magistra Artium in Philosophie und Geschichtswissenschaft Universität Leipzig, Schwerpunkte: Kritische Theorie, Materialismus, Sozialphilosophie, Geschlechtergeschichte Frauenbewegungen im 20. Jahrhundert

katharina.lux@gmx.net | (+49) 176 811 536 77

Corinna Bath, Juliette Wedl und Bettina Wahrig

Materialität/en begreifen: Feministische Ansätze im Gespräch

Eine Herausforderung auch feministischer Forschung ist die Frage, wie Materialität/en theoretisch-methodisch erfasst werden können. Hierfür beleuchten wir drei Ansätze:

In der **Diskursforschung** verweisen insbesondere Studien zu Körper, Technik und Medialität, aber auch Institutionen und Handlungen auf die Notwendigkeit über das rein Sprachliche hinaus Materialisierungen methodisch zu erfassen. Konzeptionell kommen hier u.a. Vorstellungen von Einschreibung, Dispositiven, Ko-Konstruktionen und Vergegenständlichungen zum Tragen, wobei diese als immer auch diskursiv eingespannt begriffen werden. Welche relevanten Konzeptionierungen sind diesbezüglich in den Gender Studies zu finden?

Die **Actor-Network-Theory (ANT)** begreift Materialität als Voraussetzung der Bildung von „Ensembles“ (Latour) und als deren Effekt. Akteursnetzwerke bekommen gerade dadurch einen ähnlich präkären ontologischen Status wie die Diskurstheorie. ANT eignet sich – trotz seiner Gender- und Machtblindheit –, um Settings der TechnoSciences und ihrer Anwendungen in feministischer Perspektive zu untersuchen. Muss dazu die narrative Seite der ANT gegen ihre implizite Ontologie ausgespielt werden, und welche Rolle spielt dabei Latours Dualismuskritik?

Materielle Feminismen erkennen – anders als die beiden anderen Ansätze – unter Vermeidung eines naiven Realismus Materialitäten als Ausgangspunkt der wissenschaftlichen Forschung an und erfassen sie in ihrer Eigenständigkeit. Sie berufen sich dabei auf philosophische und STS- Ansätze, die wissenschaftlich-technische Entwicklungen aus sozial- und geisteswissenschaftlichen Perspektiven untersuchen. Dabei stehen gerade feministischen Vertreter_innen (z.B. Haraway, Barad) für eine Überwindung von Dualismen (z.B. Diskurs-Materie, Subjekt-Objekt, Wissen-Sein) und eine verantwortungsvolle Intervention in Wissensproduktion und Gestaltung der materialen Welt ein. Welche neuen Perspektiven eröffnen diese Ansätze, um Materialität/en zu begreifen?

Wir beleuchten den Materialitätsbegriff und die jeweilige theoretisch-methodischen Perspektivierungen von Materialität/en. Anhand der Schnittpunkte und Differenzen gehen wir der Frage nach, wie die Ansätze produktiv miteinander verschränkt werden können – und wo hierbei Grenzen aufscheinen und Friktionen entstehen.

Corinna Bath hat die Maria-Goeppert-Mayer-Professur „Gender, Technik und Mobilität“ an der Fakultät für Maschinenbau der TU Braunschweig und an der Fakultät Maschinenbau der Ostfalia HaW inne und forscht primär zum Degendering technischer Artefakte. Veröffentlichung zum Vortragsthema: Geschlechter Interferenzen. Wissensformen – Subjektivierungsweisen – Materialisierungen. LIT-Verlag 2013 (hrsg. mit Hanna Meißner, Stephan Trinkaus und Susanne Völker)

Juliette Wedl, hat die Geschäftsführung am Braunschweiger Zentrum für Gender Studies inne. Sie studierte Soziologie (Diplom), Politikwissenschaft, Erziehungswissenschaft und Psychologie an der Gesamthochschule Kassel und der Freien Universität Berlin. Sie promoviert im Bereich Diskursforschung und Gender Studies. Ihre Forschungsschwerpunkte sind Geschlechtersozio- und -politik, zeitgeschichtliche Diskurs- und Medienanalyse, (post-)strukturalistische Theorien sowie Gender und Schule.

Jüngste Veröffentlichungen:

Teaching Gender? Zum reflektieren Umgang mit Geschlecht im Schulunterricht und in der Lehramtsausbildung (2015, mit Annette Bartsch)

Diskursforschung in den Gender Studies (2014), Von der Medienvergessenheit der Diskursforschung (2014, mit Stefan Meier)

Diskursforschung oder Inhaltsanalyse? Ähnlichkeiten, Differenzen und In-/Kompatibilitäten (2014, mit Eva Herschinger, Ludwig Gasteiger)

Die Spuren der Begriffe. Begriffsorientierte Methoden zur Analyse identitärer Zuschreibungen (2006)

Bettina Wahrig, TU Braunschweig, lehrt Pharmazie- und Wissenschaftsgeschichte u. forscht u.a. zu „Gender in Science“, Geschichte der Gifte. Jüngste Veröffentlichungen: *Biologics. A History of Agents made from Living Organisms in the 20th Century* (2014), hg. m. A. v. Schwerin, H. Stoff; *Zeit der Aufklärung: Instrumente und Hände in der Geburtshilfe des 18. und frühen 19. Jahrhunderts*. In: Stauf / Berghahn (Hg.): *Wechselwirkungen. Die Herausforderung der Künste durch die Wissenschaften* (2014).

Sabine Hofmeister, Corinna Onnen und Tanja Mölders

Doing Gender – Doing Body – Doing Space Feministische Kritiken an der Ökonomisierung von ‚Natur‘

In unserem Beitrag richten wir eine sozial-ökologische Perspektive auf die Ökonomisierung von ‚Natur‘ bzw. gesellschaftlichen Naturverhältnissen. Wir gehen davon aus, dass diese Ökonomisierung sowohl die ‚innere Natur‘ des Menschen, d.h. menschliche Körper als auch die ‚äußere Natur‘, d.h. sog. Naturräume betrifft. Um Körper und Raum als (Forschungs-)Gegenstände begreifen und miteinander in Beziehung setzen zu können, verbinden wir die sozialwissenschaftliche Geschlechterforschung zu Körper mit der feministischen Umwelt- und Nachhaltigkeitsforschung zu (Natur-)Räumen.

Auf der theoretischen Ebene vertreten wir in beiden Zugängen ein Verständnis von Geschlecht als Prozesskategorie, d.h. wir fragen nach den Verbindungen eines ‚Doing Gender‘ mit einem ‚Doing Body‘ und ‚Doing Space‘. Aus dieser (sozial-)konstruktivistischen Sicht werden die Fragen nach den Materialitäten von Geschlecht, Körper und Raum besonders virulent.

Auf der gegenständlichen Ebene konkretisieren wir unsere Perspektive, indem wir für den Bereich des Sozialen die Herstellung von vergeschlechtlichter Körperlichkeit am Beispiel der Reproduktions- und Palliativmedizin untersuchen. Empirische Forschungen belegen, dass die modernen Therapieformen der Reproduktionsmedizin den bis dato als ‚privat‘ erachteten Zeugungsakt zu einer halb-öffentlichen und ökonomisch vermittelten Angelegenheit umformten. Die Künstlichkeit der Behandlung löste oft das Gefühl der Instrumentalisierung aus. Die Technisierung der Behandlung löst eine Entfremdung vom eigenen Körper aus. In Bezug auf die Palliativmedizin stellt sich aus dieser Perspektive die Umkehrfrage: Wie und wann erkennen die behandelnden Mediziner_innen, dass die Technik ‚versagt‘ und wann ‚geben‘ sie den menschlichen Körper auf? Wie ist hier das Gefühl des Ausgeliefertseins?

Für den Bereich ‚Natur‘ fragen wir nach der Herstellung vergeschlechtlichter Räumlichkeit am Beispiel von ‚Wildnis‘-Gebieten. Im Zentrum steht dabei die Frage, ob und wie sich in dem neueren Fokus des Naturschutzes auf ‚Prozesse‘ (statt auf Zustände/Produkte) und in der Erweiterung des Schutzanliegens um die Dimension der *Naturzeiten* – und mithin um den machtvollen Zugriff auf / Eingriff in die Regenerations- und Reproduktionszeiten von Naturwesen (Lebensgemeinschaften, Pflanzen und Tieren) und Naturräumen (z.B. in Nationalparks) – ein verändertes ökonomisches Interesse an ‚Natur‘ widerspiegelt.

Prof. Dr. **Sabine Hofmeister** ist Professorin für Umweltplanung im Institut für Nachhaltigkeitssteuerung der Leuphana Universität Lüneburg. Ihre Arbeits- und Forschungsfelder sind Soziale Ökologie, Nachhaltige Raumentwicklung, Nachhaltigkeit und Geschlechterverhältnisse.

E-Mail: hofmeister@uni.leuphana.de

Prof. Dr. **Corinna Onnen** ist Professorin für Allgemeine Soziologie an der Universität Vechta. Ihre Arbeits- und Forschungsfelder sind Familiensoziologie, Soziologie der Lebensformen, empirische Geschlechterforschung und Medizinsoziologie.

E-Mail: corinna.onnen@uni-vechta.de

Prof. Dr. **Tanja Mölders** ist Maria-Goeppert-Mayer-Juniorprofessorin für Raum und Gender an der Leibniz Universität Hannover, Fakultät für Architektur und Landschaft. Als Umweltwissenschaftlerin mit einer Promotion in Sozialwissenschaften arbeitet Tanja Mölders zu Fragen nachhaltiger Raumentwicklung aus Geschlechterperspektiven. Aktuelle Forschungsthemen sind Stadt-Land-Beziehungen und die Hybridität von Räumen sowie Geschlechterperspektiven auf die Energiewende. E-Mail: t.moelders@archland.uni-hannover.de

Myriam Raboldt

Doing Gender through prosthetics

Prothesen hängen so unmittelbar mit dem nicht-/menschlichen Körper zusammen, wie kaum ein anderes technisches Artefakt. Die Frage nach Körnernormen, vor allem denen von Geschlechtskörpern, drängt sich nahezu auf. Umso erstaunlicher ist es, dass der Zusammenhang von „Prothesen & Gender“ ein in der Forschungsliteratur kaum bearbeitetes Thema ist – sowohl (technik-)historisch, gendertheoretisch als auch in den Science and Technology Studies. In meinem Beitrag zur Jahrestagung möchte ich versuchen, mich dieser „Lücke“ zu nähern.

Meine Überlegungen sind vom *Doing Gender*-Ansatz von West/Zimmerman inspiriert. Die Nutzung von Technik wurde bisher zögerlich als eine Form des *Doing Gender* untersucht, trotzdem oder gerade deswegen möchte ich von der Annahme eines „Un-/Doing Gender through Prosthetics“ ausgehen.

Sabine Kienitz (2010) bspw. fasst Techniknutzung dezidiert als eine Form des *Doing Gender* auf und analysiert, wie spezifische Formen der Nutzung von Prothesen mit der Gender-Performance der Träger_innen zusammenhängen. In Bezug auf den „Prothesenboom“ nach dem Ersten Weltkrieg wurde außerdem untersucht, inwiefern das Tragen von Prothesen nicht nur zur Wiederherstellung der Arbeitskraft, sondern auch der durch den Krieg in die Krise geratenen Männlichkeit/en diene.

Daran anschließend möchte ich das *Doing Gender* weitertreiben und die **materielle Herstellung von Geschlechtskörpern durch Prothesentechnik** wie etwa Brust- und Penisprothesen thematisieren. Bei dieser Praxis kann zwischen wieder- (nach Verlust, also cis) und neu- (in Form von Trans-OPs) herstellen unterschieden werden, wobei es in beiden Fällen um die Herstellung einer normierten Geschlechterdifferenz geht. Gleichzeitig muss jene Herstellung im Gegensatz zu einer möglichen *Überwindung* der vermeintlichen Zweigeschlechtlichkeit, also eines *Undoing Gender* durch Prothesentechnik gedacht werden.

Die durch den linguistic turn aus dem Blick geratene physische Materialität des Körpers wird bei einem Nachdenken über Prothesen zwangsläufig in den Fokus gerückt. Vom un-/doing gender also mittels medizintechnologischer Möglichkeiten hin zum un-/doing sex? Eine Prothese verweist direkt auf die Gemachtheit vergeschlechtlicher Körper; „Embodiment“ wird hier zur materiellen Einkörperung von Technik. Wie formen diese technischen Artefakte das gesellschaftliche Verständnis von Geschlecht und Sexualität und wie schreiben sich wiederum jene Normen in die Artefakte ein? Was bedeuten aktuelle Erfolge in der Gewebe- und Gliedmaßenzüchtung für unser Verständnis von Prothetik, Körper und Materie? Diese und andere Fragen möchte ich gern gemeinsam diskutieren.

Literatur

Kienitz, Sabine: Prothesen-Körper. Anmerkungen zu einer kulturwissenschaftlichen Technikforschung. In: Zeitschrift Für Volkskunde, Jg. 106 (2010), 137–62.

Myriam Raboldt absolvierte ein Bachelorstudium in Politikwissenschaften und studiert seit 2011 Wissenschafts- und Technikgeschichte mit dem Schwerpunkt Gender & Science an der Technischen Universität Berlin; ein Semester verbrachte sie an der Boğaziçi Üniversitesi in Istanbul. Seit 2013 arbeitet sie als studentische Hilfskraft im BMBF-Forschungsprojekt „Anthropofakte. Schnittstelle Mensch“ und schreibt in diesem Rahmen ihre Abschlussarbeit zum Thema "Doing Gender durch Prothesentechnik".

Käthe von Bose und Pat Treusch

Companion Robots und Hygienepraktiken: Materialisierungen von Sorgearbeit in Krankenhaus und Robotiklabor

Die Organisation von Pflege-, Haushalts- und Sorgearbeiten unterliegt in Deutschland momentan multiplen Wandlungsprozessen. Vor dem Hintergrund verschiedener Differenzierungs-, Ökonomisierungs- und Technisierungsprozesse stellt sich auch die Frage nach den Materialisierungen von *care work* immer wieder neu. Unter Rückgriff auf die Ergebnisse zweier sozio-ethnografischer Forschungsprojekte zu Krankenhaus und Robotiklabor fragen wir im Vortrag nach aktuellen Aushandlungen von Praktiken der Fürsorge, nach den sie bedingenden Materialisierungen und Affizierungen von Körper(grenze)n und den ihnen zugrunde liegenden Logiken der Auf- und Abwertungen von Tätigkeiten in diesen sehr unterschiedlichen institutionellen Kontexten.

Im Kontext von Pflegearbeit in Krankenhäusern werden Auswirkungen von gesellschaftlicher Arbeitsteilung, Gesundheitspolitik, ökonomischen Neuordnungen und klinischer Hierarchie häufig anhand von sichtbarem Schmutz oder in Bedrohungsszenarien unsichtbarer Infektionsgefahren thematisiert und damit auch materialisiert. Hygienewissen kann dabei zum Mittel für alltägliche Grenzbeziehungen, für die Aushandlung sozialer Platzierungen sowie von Bedingungen und Möglichkeiten einer ‚guten‘ Pflege werden.

Der Roboter als menschenähnlicher* Akteur* der Zukunft, beispielsweise in Privathaushalten, verkompliziert Fragen nach Effizienz sowie den Bewertungen von Haus- und Sorgearbeit. Die Herstellungspraktiken solch einer Maschine untersuchend, wird nachgezeichnet, wie in einem Robotiklabor die Grenzen zwischen Mensch und Maschine, Labor und Küche sowie Subjekt und Objekt zum einen verhandelbar und zum anderen neu gezogen werden und wie sich entlang dieser Neuziehungen ein *doing care* an der Schnittstelle Mensch-Roboter materialisiert.

In kontrastierenden Analysen fragen wir nach den jeweils spezifischen und sich gegenseitig bedingenden affektiven, materialisierenden und verkörperten Praktiken eines *doing care*. Damit wollen wir nicht nur die Frage des „*who cares?*“ neu stellen, sondern auch einen queer-feministischen Kritikbegriff weiterentwickeln, der Praktiken der (Für-)Sorge auch in ihren diskursiv-materiell verschränkten Dimensionen in den Blick nimmt.

Käthe von Bose hat am Zentrum für Interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung (ZIFG) der TU Berlin und im DFG-Graduiertenkolleg „Geschlecht als Wissenskategorie“ der HU Berlin mit einer Arbeit mit dem Titel *Klinisch rein – zur Aushandlung von Reinigungsarbeiten im Krankenhaus. Eine Studie zum Verhältnis von Sauberkeit, Macht und Arbeit* promoviert. Seit Juni 2015 ist sie Postdoc im Graduiertenkolleg „Automatismen“ der Universität Paderborn.

Pat Treusch hat zu *Robotic Companionship* (LiU Press, 2015) in einem binationalen Verfahren (Cotutelle) am Zentrum für Interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung (ZIFG) der TU Berlin und am Tema Genus, Universität Linköping, Schweden, promoviert. Zudem war sie Stipendiatin des DFG-Graduiertenkollegs „Geschlecht als Wissenskategorie“ der HU Berlin. Seit August 2015 ist sie wissenschaftliche Mitarbeiterin am ZIFG und zuständig für das „Projektlabor zu Gender in den MINT Fächern“.

Tina Denninger und Anna Richter

Die Bedeutung der Dinge. Zur Herstellung von Alter und Geschlecht durch Artefakte

Mithilfe von Foucaults Dispositivkonzept lässt sich zusammendenken, was in weiten Teilen der (empirischen) Forschung unberücksichtigt bleibt: Die Kopplung und Verschränkung von öffentlich (re)produzierten Wissensbeständen, Institutionen und institutionellen Programmen, Objekten und Artefakten sowie Alltags- und Körperpraktiken zu dispositiven Ordnungen des Sozialen.

In diesem Sinne sind auch die Geschlechterordnung sowie Altersverhältnisse als dispositive Ordnungen zu verstehen, deren Reproduktion oder Transformation in den unterschiedlichen genannten Dimensionen bislang empirisch ungleichmäßig untersucht wurden. Während Wissensbestände, Diskurse, Institutionen und Interaktionen in Bezug auf ihre Bedeutung und Funktion zur Herstellung von Alter, Geschlecht oder anderen Differenzkategorien gut erforscht sind, wurde der Rolle von Artefakten in diesem Zusammenhang bislang weniger Beachtung zuteil.

Aus dem dispositiven Geflecht von Wissensbeständen, Institutionen, Artefakten und Praktiken sind es demnach die Artefakte, denen wir in unserem Vortrag besondere Aufmerksamkeit widmen wollen. Basierend auf unserem von 2008-2012 durchgeführten DFG-geförderten Forschungsprojekt zum wohlverdienten Ruhestand und unseren Dissertationen zum Thema „Alter-Körper-Schönheit“ und „Intersektionale Positionierungen“ wollen wir die Rolle von Artefakten bei der Herstellung von Alter und Geschlecht anhand von qualitativem empirischem Material analytisch erfassen. Dabei werden sowohl alternstypisierte Artefakte wie bspw. der Rollator in den Blick genommen, der seinen Nutzerinnen selbstbestimmte Mobilität ermöglicht und sie gleichzeitig als „alt“ codiert, also ermächtigende und stigmatisierende Effekte hervorbringt. Aber auch Artefakte wie Kleidung, Fotos oder Spiegel werden untersucht, um vergeschlechtlichte und alternstypisierte Anwendungspraxen auch in ihrer intersektionalen Verwobenheit zu erfassen. Ziel ist es, auf der Basis von biografischen und medialen Erzählungen und Berichten zu beleuchten, wie Alter und Geschlecht im Umgang mit den Artefakten hergestellt, fortgeschrieben, aber auch in ihrer Bedeutung verschoben und modifiziert werden. Dieser „Zoom“ auf eine Dimension soll am Ende rückbezogen werden auf das gesamte dispositive Geflecht, um den Einfluss von Artefakten auf Festschreibungen oder auch Neuformierungen der vergeschlechtlichten und altersdifferenzierten sozialen Ordnung zu bestimmen.

Tina Denninger, Dr., studierte Soziologie in München und Berlin. 2008-2013 war sie wiss. Mitarbeiterin im Forschungsprojekt „Vom wohlverdienten Ruhestand zum Alterskraftunternehmer?“ an der Universität Jena. 2013-2014 war sie wiss. Mitarbeiterin am Lehrstuhl von Prof. Dr. Paula-Irene Villa an der LMU München. Seit Oktober 2014 ist sie wiss. Mitarbeiterin am Lehrstuhl von Prof. Dr. Stephan Lessenich an der LMU München. 2014 promovierte sie mit der Dissertationsschrift „Blicke auf Schönheit und Alter. Von Körperbildern alternder Menschen“.

tina.denninger@soziologie.uni-muenchen.de

Anna Sarah Richter, studierte Politikwissenschaft in Frankfurt/M und Berlin. Wissenschaftliche Mitarbeiterin im Forschungsprojekt „Vom ‚verdienten Ruhestand‘ zum ‚Alterskraftunternehmer‘?“ am SFB 580 der Friedrich-Schiller Universität Jena. Seit 2013 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Fachgebiet Lebenslagen und Altern am Institut für Sozialwesen, Universität Kassel. Promoviert zum Thema Intersektionalität und Anerkennung in biografischen Erzählungen älterer Frauen aus Ostdeutschland.

anna.richter@uni-kassel.de

Grit Höppner

Dinge und ihre Geschlechter: Verbale und nonverbale Praktiken des geschlechtlichen Codierens von Dingen in Interviews

In diesem Vortrag zeige ich aus der Perspektive des Agential Realism (Barad), wie Menschen erinnerte und anwesende Dinge in Interviews durch verbale und nonverbale Praktiken geschlechtlich codieren und wie solche Zuschreibungen Verkörperungsprozesse beeinflussen.

Im Anschluss an Karen Barad vertrete ich die Ansicht, dass menschliche Körper nicht an der Haut enden und daher nicht unabhängig von ihrer Umwelt analysiert werden können. Denn menschliche Körper sind nicht von soziokulturellen Prozessen getrennt, sondern sie sind immer schon materiell mit solchen bedeutungskonstituierenden Vorgängen verbunden, die in spezifischen Kontexten ablaufen.

In Bezug auf Verkörperungsprozesse in Interviews bedeuten diese theoretischen Annahmen, dass Materialitäten Bedeutungen konstituieren – und andersherum. Anhand von empirischen Beispielen meiner Studie „Praktiken der Verkörperung von Alter“ veranschauliche ich dieses Argument. Ich zeige, dass in Wien lebende Rentnerinnen und Rentner in verbalen und nonverbalen Praktiken erinnerte und anwesende Dinge (z.B. Berge, eine Flasche, die ein Getränk enthält) während der Interviews temporär geschlechtlich codierten. Diese Dinge regten die Artikulierung von geschlechtlichen Codierungen an. Zugleich materialisierten die Interviewten diese weiblich und männlich konnotierten Bedeutungszuschreibungen durch ihre Körper (in den o.g. Beispielen durch das Hervorbringen der Eigenschaften Kraft und Selbstbewusstsein).

Diese Analyse gibt Anregungen, um die materiell-diskursive Verkörperung von Geschlecht als einen performativen Prozess zu untersuchen, der durch den Bezug auf Dinge und den Bedeutungen beeinflusst ist, die diesen Dingen zugeschrieben werden. Ihr Geschlecht äußern Dinge daher in den Praktiken, die sie in Menschen auslösen. Dinge haben allerdings kein eindeutiges Geschlecht. Ihr Geschlecht konstituiert sich vielmehr in Abhängigkeit von der individuellen Geschichte und Sozialisation, dem Geschlecht, dem Alter und dem Gesundheitszustand dieser Menschen.

Literatur

Barad, Karen: Posthuman Performativity: Toward an Understanding of How Matter Comes to Matter. In: Signs: Journal of Women in Culture and Society. 28. Jg. (2003) H.3, 801-831.

Grit Höppner Studium der Sozialen Arbeit, Gender Studies und Soziologie in Leipzig und Wien. Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Fakultät für Sozialwissenschaften, Universität Wien. Sie promoviert zu verbalen und nonverbalen Praktiken der Verkörperung von Alter. Forschungsaufenthalt an der City University of New York. Forschungsschwerpunkte: Körperdiskurse, Feminist Materialism, Soziologie des Alter(n)s, Methoden der qualitativen Sozialforschung.

Kontakt: grit.hoepfner@univie.ac.at

Sadia Akbar

Materialities of Disabled Bodies: Personal Experiences of Physically Disabled Women in Pakistan

Materiality of the body lies in the practice of socially and culturally specified regulatory norms. However, the body, who withholds to get adapted to these norms is stigmatized, excluded and often misrepresented. To delineate the materialization of the body, it is important to uncover the sociocultural meanings attached to the body and its positionality based on such properties like gender, socioeconomic class, religion and area of living. In the cultural context of Pakistan, the body identified as 'female' is not much welcomed and often labeled as a burden and liability. The stigmatization impel, if the 'female body' is disabled too. It is marked as unfit for being able to perform the culturally specified 'feminine roles' that vary from childbearing, household management to the care of elderly people, as well as for the social functioning. The stereotypical attitude of society symbolizes impaired bodies as imperfect, unproductive and dependent that leaves little space for them in social, economic and political spheres to nurture and grow. It is a well-known fact that biased societal attitude leads to negative self-internalization but sometimes it turns out as an agent to strengthen the agency of disability stakeholder to break the sociocultural myths against them and to construct new identities. Drawing on the qualitative narrative interviews with disabled women living in Lahore city, this presentation will explore the sociocultural factors that materialize and constitute the lives of disabled women living in Lahore, Pakistan and how they exercise their agency to form identities with all of the corporealities and less supportive attitudinal and physical social structure.

Sadia Akbar is a PhD scholar at center for Transdisciplinary Gender Studies (ZtG), Humboldt-Universität zu Berlin, Germany. Her upcoming PhD dissertation entitled "Bodily Experiences of Physically Disabled Women in Pakistan" explores how sociocultural meanings attached to the physical differences construct the identities and subjectivities of disabled women. She also serves as a lecturer at the department of Gender Studies, University of the Punjab, Lahore Pakistan.

Anja Gregor

Körper und Geschlecht GegenLesen: Queere Perspektiven auf Biographie.

Die chirurgische Herstellung eines Genitals hat immer kulturellen Wert und ist symbolisch höchst aufgeladen – die Modifikation fleischlicher Materialität wird nicht ohne Grund bislang vornehmlich im sozialkonstruktivistischen Kontext verhandelt. Sie lässt sich aber zugleich als praktisch-handwerkliche Zurichtung von real existierender Materie beschreiben, deren Funktion über das Symbolische hinausweist. Aus der Perspektive einer Forschung, die Intergeschlechtlichkeit als untrennbar mit der Entwicklung und Wahrnehmung des eigenen Körpers verbunden rekonstruiert, ist eine Diskussion der konkreten Materie des ‚biologischen Organismus Mensch‘ damit unumgänglich: Die Auswirkungen der medizinischen Zurichtung von Körpern entlang geltender Geschlechternormen weisen über die rein sprachliche Ebene hinaus und machen den versehrten Körper als Produkt vergeschlechtlichter Normen sicht- und spürbar. Schmerzen, Angst, Sprachlosigkeit und Traumata bahnen sich ihren Weg in die Erzählung, ohne wortwörtlich erzählbar zu sein.

Die Genitalien als Marker für eine angemessene Geschlechtsentwicklung zu setzen und etwa intergeschlechtliche Kleinkinder operativ entsprechend zuzurichten, wird dem intergeschlechtlichen Körper auch deshalb nicht gerecht, weil der Körper immer untrennbar in den komplizierten Vorgang des Werdens involviert ist: Der Körper als moving target (Whitehead), das in den Erzählungen immer wieder eingefangen werden muss. Ausgehend von Fausto-Sterlings embodiment wird mit dem eigenen theoretischen Versuch der ‚Einkörperung von Sozialität‘ eine Perspektive eröffnet, die die Eigenwilligkeit des Körpers als notwendiges Moment der Subjektivierung (nicht nur) intergeschlechtlicher Menschen einholen möchte, ohne den Körper (sex) als Dreh- und Angelpunkt der Subjektwerdung zu re-essentialisieren. Mit nicht orientierbaren Denkbewegungen schlage ich eine theoretische Perspektive des ‚Pendelns‘ oder ‚Verschwimmens‘ vor, die dem Dualismus von Geist und Materie entkommt und eine neomaterialistisch inspirierte Diskussion über Körper ermöglichen möchte, ohne hinter gängige sozialkonstruktivistisch-poststrukturalistische Ansätze zurück zu fallen.

Anja Gregor (Dr. phil.), ist wissenschaftliche Mitarbeiter_in des Arbeitsbereichs allgemeine und theoretische Soziologie am Institut für Soziologie der Friedrich-Schiller-Universität Jena. Magistra-Studium der Pädagogik, Geschlechterforschung und Philosophie an der Universität Göttingen; danach bis zur Rückkehr in die Wissenschaft 2009 als Pädagogin in Rostock tätig. Forschungsschwerpunkte: Queer Theory, Geschlechterforschung, Körpersoziologie.

Manuela Tillmanns und Anja Kruber

Zugehörigkeit zu Inter* und Disability – eine Frage des Labelling oder der Erfahrung?

Erfahrungen mit Prozessen medizinischer und pädagogisch-therapeutischer Diagnostik, ihren Verläufen und Auswirkungen auf persönliche Lebensrealitäten lassen sich bei einer Vielzahl intergeschlechtlicher Menschen und Menschen mit Behinderung bereits in einer sehr frühen Lebensphase verzeichnen. Beide Zielgruppen vereint ein aus der Diagnostik resultierendes ‚Labelling‘, eine Festbeschreibung aufgrund körperlicher und/oder geschlechtlicher Merkmale, die negative, aber auch positive Einflüsse auf ihre Subjektwerdung haben können und sich dementsprechend auf Möglichkeiten und Grenzen individueller und kollektiver Lebensgestaltung auswirken. Solche oft jahrelang andauernden Feststellungsverfahren und damit verbundene medizinisch-therapeutische Behandlungen stellen einen Eingriff in die Körperlichkeit der ‚Betroffenen‘ dar und müssen von den Individuen mit sozialen und gesellschaftlichen Zuschreibungen in Einklang gebracht werden.

Die Frage nach Auswirkungen einer (frühen) biologischen und/oder medizinisch-pädagogischen Diagnostik für den späteren Lebensverlauf erfordert demnach ebenso theoretische Überlegungen zur Bedeutung von Diagnostik für die Körperwahrnehmung als auch für die soziale Positionierung.

Sowohl aus den Disability Studies als auch aus der Inter* Forschung ist bekannt, dass Personen oft erst durch diverse ‚Behandlungen‘ ihre ‚Beeinträchtigung‘ als nicht-integralen Bestandteil ihres Körpers, als etwas Fremdes oder Anzugleichendes wahrnehmen. Prozesse sozialer Relationierung in Familie, Freund_innen- und Partner_innenschaft, Schule und Arbeit können das Erleben von Trauer, Schmerz, Zufriedenheit und Lust beeinflussen sowie verändern.

Welchen Einfluss Diagnostik auf Identität, Körper und Gesundheit von Personen erlangt ist dabei auch im Zusammenhang ihrer Erfahrungen mit ‚Anderen‘, ‚Gleichen‘ oder kollektiven Bündnissen zu untersuchen. Häufig sind es gerade biografische Erfahrungen mit ‚Peers‘, die Selbstpositionierungen grundlegend verändern.

Es gilt einerseits auszuloten wie Empfinden (auf Körperebene) mit Erfahrung (auf sozialer Ebene) für unterschiedlich ‚beeinträchtigte‘ Personen interagiert; andererseits wird herausgearbeitet, wie und unter welchen Bedingungen ein Diagnoseverfahren Selbstpositionierungen befördert bzw. inwiefern eine kollektive Zugehörigkeit eine befähigende Grenzziehung darstellt.

Manuela Tillmanns ist Sonderpädagog_in und Sexualwissenschaftler_in (M.A.). Er_sie war Lehrbeauftragte_r und wissenschaftliche_r Mitarbeiter_in im Lehr-Forschungsprojekt „Let’s talk about Sex“ an der Universität zu Köln sowie mehrere Jahre in der niedrigschwelligen Sozialen Arbeit tätig. 2015 erschien ihre_seine Monografie Intergeschlechtlichkeit. Impulse für die Beratung im Psychosozial-Verlag. Tillmanns ist Mitglied im wissenschaftlichen Beirat des Projektes „Intersexualität in NRW“,

Anja Kruber, Dipl. Soz., M.A. (Angewandte Sexualwissenschaft), arbeitet an der Hochschule Merseburg als wissenschaftliche Mitarbeiter_in. In diesem Rahmen betreut Anja Kruber das Audit zur Familiengerechten Hochschule und ist Koordinator_in des Projektes „Mit Vielfalt zum Erfolg – Diversity Management an der Hochschule Merseburg“. Der aktuelle Wirkhintergrund ist die interdisziplinäre Sexualwissenschaft mit Schwerpunkt auf LGBTQIA, im Besonderen sexuelle Orientierung/geschlechtliche Identität und Arbeitssituation, vielfältige Familienformen, sexuelle Bildung im Lebensverlauf.

Julia Jancsó

Zugehörigkeit durch Körpergemeinschaft Ergebnisse einer Praxisanalyse im kindermedizinischen Feld

Den Ausgangspunkt des Vortrages bildet die methodologische Perspektive auf die kontextspezifische Relationierung von Geschlecht und generationaler Ordnung am Kinderkörper. Die empirische Grundlage liefert eine praxisanalytisch ausgerichtete ethnografische Studie im kindermedizinischen Feld, in der Praktiken der Geschlechterdifferenzierung u.a. in ihrer Funktion für die Entwicklungsdiagnostik untersucht wurden. Ich gehe von der These aus, dass die Geschlechtszugehörigkeit eines Kindes eine kommunikativ hergestellte Tatsache ist, die ihre Bedeutung im geschlechtlichen Beziehungsgefüge bedeutender Anderer als relationales Geschlecht erhält. Ich frage deshalb danach, wie sich in kindermedizinischen Routineuntersuchungen geschlechtliche und generationale Zugehörigkeiten dem Kinderkörper als Bedeutung zugeschrieben werden. Am Beispiel ausgewählter Beobachtungsprotokolle wird gezeigt, wie der diagnostische Prozess über die Einordnung körperlicher Besonderheiten Anlass dazu bietet, den Kinderkörper als ein Netzwerk geschlechtlich codierter Generationenbeziehungen interaktiv und feldspezifisch zu entwerfen. Dabei eignet sich ‚Körpergemeinschaft‘ als analytisches Konzept, um der Frage nach Materialisierung von Geschlecht empirisch nachzugehen. Zum einen bringt die diagnostische Praxis Bedeutungen am Körper hervor, gleichwohl erzeugen die Bedeutungszuschreibungen Diskurse. Die Bedeutungskonstruktionen bilden Teilaspekte von Familie, Leiblichkeit und Körperlichkeit. Mich interessiert vor diesem Hintergrund, inwieweit die Herstellung geschlechts(un)gleicher Körpergemeinschaften als materiale Referenzen auf Diskurse zu erkennen oder gar als materiale Produkte der Differenzierungspraxis zu begreifen sind.

Julia Jancsó ist Soziologin, sie promoviert an der Fakultät Erziehungswissenschaft der Univ. Bielefeld. Ihre Dissertation ist im Kontext des DFG-Projektes „Kinderkörper in der Praxis. Eine Ethnografie der Prozessierung von Entwicklungsnormen in kinderärztlichen Vorsorgeuntersuchungen und Schuleingangsuntersuchungen“ entstanden. Sie arbeitet in Praxisfeldern mit Bezug auf Professionalisierung von pädagogischen Fachkräften. Ihre Forschungsschwerpunkte sind Kindheits- und Geschlechterforschung.

Kontakt: jancso@posteo.de

Kristina Pia Hofer

Filmische Repräsentation als agentieller Schnitt: Exzess, Bedeutung und Materialität im Exploitationkino

Karen Barads Konzept einer semiotisch-materiellen Intra-Aktion scheint mit Fragen nach Bedeutungsbildung in filmischer Repräsentation nur schwer vereinbar. Für Barad selbst verstellt ein Fokus auf Prozesse der Mediatisierung den Blick auf das Wesentliche (das Stoffliche als Lebendiges, die „empirische Welt“, siehe Barad 2003: 823), da dieser ausschließlich vom Menschen generierte, weitgehend entkörperte Grammatiken und Zeichensysteme privilegieren würde. Sie argumentiert dafür, die Welt (und somit auch die Produktion von Bedeutung) stattdessen als Phänomen zu begreifen, in welcher sich menschliche und nicht-menschliche Agentialität verschränken, verdichten, und miteinander interferieren. Nicht nur Bedeutung, sondern auch die einzelnen in Dynamiken der Bedeutungsbildung verwickelten Komponenten, so ihre These, entstehen erst im Prozess ihres Aufeinandertreffens. Barad nennt diesen Prozess den „agentiellen Schnitt“.

Mein Beitrag liest Barad bewusst gegen den Strich, um die Denkfigur des agentiellen Schnitts und das Konzept der materiellen Agentialität für eine semiotische Analyse filmischer Repräsentation im Exploitationkino nutzbar zu machen. Am Beispiel des exzessiven Tons – ‚wilde‘ Filmmusik, hörbare Abnutzung der Tonspur, mit Störgeräusch behaftete Aufnahmen – in Michael Lucas' *Girl Gang* Film *Blood Orgy of the Leather Girls* (1988) möchte ich zeigen, dass gerade die vordergründige Präsenz dieser aus traditionellen Grammatiken der Filmsprache fallenden, exzessiven, materiell-viszeralen Komponenten wesentlich dazu beitragen, wie der Film sein Thema (das heißt, die Exploitation-Version von feministischem Empowerment und ungewöhnlichen Protagonistinnen) repräsentiert, und welche Verschiebungen von Bedeutung erst sicht- und erklärbar werden, wenn die Analyse auch diese materiellen Komponenten als agentiell begreift.

Literatur

Barad, Karen: *Posthumanist Performativity: Toward an Understanding of How Matter Comes To Matter*. In: *Signs: Journal of Women in Culture and Society*. 28. Jg. (2003), H. 3, 801-831.

Kristina Pia Hofer ist Postdoctoral Researcher an der Abteilung Kunstgeschichte der Universität für angewandte Kunst Wien (FWF-Einzelprojekt *A Matter of Historicity – Material Practices in Audiovisual Art*). Forschungsschwerpunkte: Materialität in audio/visueller Kultur, Amateurpornografie, Exploitationkino. Aktuelle Veröffentlichungen u.a. in *Porn Studies*, *Medien & Zeit* und *FKW* Zeitschrift für Geschlechterforschung und visuelle Kultur.

Corinna Herr

Materialitäten von Musik in der ‚Hybridkultur‘

Ton und Musik werden üblicherweise als vergänglicher und rein geistiger Prozess und somit eher außerhalb von „Materialitäten“ kategorisiert. Bereits im 19. Jahrhundert spricht Eduard Hanslick allerdings vom Komponieren als einem „Arbeiten des Geistes in geistfähigem Material“ (Vom Musikalisch-Schönen, 1854: 65) und verbindet somit beide Kategorien. Auch wird der Begriff des ‚musikalischen Materials‘ im 19. Jahrhundert ein Topos in der Beschreibungssprache von Musik, der auch in der Forschung des 20. Jahrhunderts weiterhin Verwendung findet. Seit der Tonaufzeichnung scheint die Materialität des Klangs fassbarer zu werden; eine entsprechende Entwicklung findet sich auch in den 1960er Jahren, wo in der Fluxus-Bewegung aber auch in der *Musique concrète* die Klangquelle und deren Materialität dem entstehenden Ton / Klang / Geräusch als inhärent deklariert werden. Dies führt zu der Entwicklung, dass die technische Materialität von Klangquellen die physische Materialität des Körpers vielfach ersetzt, ein Vorgang der mit der Digitalisierung ins Extreme geführt wird. Parallel scheint das Subjekt – nach dem von Michel Foucault proklamierten ‚Verschwinden des Subjekts im Diskurs‘ – laut den aktuellen Analysen der ‚Hybridkultur‘ nun erneut und unwiderruflich zu verschwinden und irrelevant zu werden, so proklamieren Medienwissenschaftler die „zu Ende gehende[...] Simulationsära“ und den Verlust der Leiblichkeit (Harenberg 2012: 36f.).

Im Vortrag wird die Frage gestellt, wie in der zeitgenössischen ‚Hybridkultur‘ Strategien entwickelt werden, um ‚das Menschliche‘ und Authentizität weiterhin zu vermitteln. Meine Grundthese ist, dass die Schaffung von Identität und Vermittlung von Sinn, verbunden mit einem Konzept von Leiblichkeit, das Körper und Stimme einbezieht, sowohl auf der Produktions- als auch auf der Rezeptionsebene weiterhin ein grundlegendes Bedürfnis in Kunst, Musik und Kultur ist. Beispielhaft wird die beschriebene Problematik an ausgewählten Film- und Videobeispielen von Farinelli bis zu Björks Videoclips untersucht, wobei auch insbesondere die in meiner Monografie grundlegend behandelte Frage der „Voice of Gender“ im Kontext des an- oder abwesenden Körpers und anderer Materialitäten in den Mittelpunkt gestellt wird.

Literatur

- Foucault, Michel: *Hermeneutik des Subjekts. Vorlesungen am Collège de France (1981/82)*. Frankfurt a.M. 2009 (2004).
- Freyermuth, Gundolf S.: *Audiovisionen // Vor und nach dem Kino*, <http://www.heise.de/tp/artikel/26/26787/4.html> (2.6.2013).
- Harenberg, Michael: *Virtuelle Instrumente im akustischen Cyberspace: Zur musikalischen Ästhetik des digitalen Zeitalters*. Bielefeld 2012.
- Harenberg, Michael, Weissberg, Daniel (Hg.): *Klang (ohne) Körper. Spuren und Potenziale des Körpers in der elektronischen Musik*. Bielefeld 2010.
- Herr, Corinna: *Gesang gegen die ›Ordnung der Natur‹? Kastraten und Falsettisten in der Musikgeschichte*. Kassel u.a. 2013.
- Schneider, Irmela, Thomson, Christan W. (Hg.): *Hybridkultur. Medien Netze Künste*. Köln 1997.

Corinna Herr

Promotion 2000, Univ. Bremen („Medeas Zorn. Eine ‚starke Frau‘ in Opern des 17. und 18. Jahrhunderts“. Herbolzheim 2000); Habilitation 2009 an der Ruhr-Universität Bochum (Gesang gegen die ‚Ordnung der Natur‘? Kastraten und Falsettisten in der Musikgeschichte. Kassel 2013). Mit-Herausgeberin in der internationalen Arbeitsgruppe „Italian Opera in Central Europe“.

Professurvertretungen: WS 2011/12 Universität des Saarlandes; WS 2012/13, SS 2013 Universität Bayreuth, SS 2014 Humboldt-Universität zu Berlin, seit dem WS 2014/15 HfMT Köln.

LJ Müller

Wieso singende Männer (nicht) queer sind! Zur Materialität der Stimme und Geschlecht in der Erforschung populärer Musik

„For men even to perform music – especially to sing – is itself already to query these norms [of masculinity], to ‚feminize‘ themselves, at least incipiently.“ (Middleton 2008: 104)

Diese Aussage von Richard Middleton demonstriert recht eindrucksvoll mit welcher Selbstverständlichkeit in Teilen der Popmusikforschung der eigene Gegenstand mit Weiblichkeit verbunden wird und wie leicht daraus die These folgt, dass jeder männliche Gesang queer ist.

Die These Middletons zieht ihre Plausibilität dabei v.a. aus einem psychoanalytisch geprägten Diskurs, in dem die Materialität der Stimme oder des Klangs vornehmlich als Anderes der Sprache aufgefasst und mit Geschlecht verbunden wird. Eine Kritik an der Reproduktion männlicher Privilegien im Gesang wird hierdurch jedoch erschwert und die Materialität der Stimme (und der Musik) wird in einen scheinbar undifferenzierbaren Raum außerhalb des Bezeichnens verschoben.

Positiv an der Strategie Middletons ist es dennoch, dass sie einen Ansatz liefert, über den Geschlechterpositionierungen in Bezug zum Medium „Musik“ thematisiert werden können. Die Entwicklung von Analysekatégorien, die diese machtvollen Positionierungen abbilden, ist dabei m. E. eine dringende Aufgabe gegenwärtiger (nicht nur feministisch orientierter) Popmusikforschung. Die einfache Übertragung von für die Betrachtung von Sprache entwickelten Stimmtheorien ist hierfür jedoch nicht ausreichend und wurde bereits von John Shepherd und Peter Wicke (1997) kritisiert.

Dennoch halte ich eine kritische Relektüre des von der Psychoanalyse angestoßenen Diskurses über die Stimme für einen sinnvollen Ausgangspunkt zur Entwicklung entsprechender Konzepte. Mich interessieren hierfür v.a. die Stimmtheorien von Julia Kristeva, Jacques Lacan, Mladen Dolar und Roland Barthes.

Meine Leitfragen sind dabei: Welche Arten der stimmlichen Materialität lassen sich differenzieren? Welche Beziehungen von Sprache/Bedeutung und materieller Erscheinung werden entwickelt und wie stehen diese in Beziehung zur Subjektkonstruktion? (Wie) Lassen sich diese auf Musik übertragen? Und wie kann so schließlich eine klangliche Performanz von (nicht queerer) Männlichkeit in populärer Musik erklärt werden?

Meine Ergebnisse möchte ich gerne vorstellen.

Literatur

Middleton, Richard (2008): Mum’s the word. Men’s Singing and Maternal Law. In: Freya Jarman-Ivens (Hg.), *Oh Boy! – Masculinities in Popular Music*. Liverpool, S. 103-124.

Shepherd, John/Wicke, Peter (1997): *Music and Cultural Theory*. Cambridge, S. 85-94.

LJ Müller studierte Musikwissenschaft und Kulturwissenschaft an der Humboldt-Universität zu Berlin mit Schwerpunkten in Popmusikforschung und Gender Studies. Aktuell ist sie wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Theorie und Geschichte der populären Musik und Mitglied des ZtG. Sie promoviert derzeit zur Performanz von Geschlecht im Klang von populärer Musik. Interessenschwerpunkte sind außerdem die (Re-)Produktion weiterer Ideologien und Ismen in Musik sowie Theorien der Stimme.

AG Selbstverständnis: Spannungsverhältnisse und Resonanzen in den Gender Studies

Die AG versteht die Selbstverständnis-Diskussion als fortlaufenden Prozess, der auf der Grundlage der bisherigen Selbstverständispapiere und Verständigungsprozesse in der Fachgesellschaft Geschlechterstudien/Gender Studies fortgesetzt werden soll. Mit dem Workshop „Spannungsverhältnisse und Resonanzen in den Gender Studies“ verbindet die AG zwei Ziele: Zum einen möchte die AG einen Reflexionsprozess über aktuelle Themen, die das Feld der Gender Studies betreffen und bewegen, in Gang bringen. Zum anderen möchte sie damit verbundene Bedarfe, Ziele und Wünsche an die Fachgesellschaft festhalten.

Der Workshop arbeitet nach der Methode Thementische (World-Café) mit folgenden diskussionsleitenden Fragen:

1. Welche **Bewegungen/Strömungen** und Richtungen sind derzeit im Feld der Gender Studies/Geschlechterforschung mit welchen Zielen aktiv? Welche Bedarfe, Wünsche, Ziele ergeben sich daraus für die Fachgesellschaft?
2. Welchen aktuellen gesellschaftlichen und politischen **Herausforderungen** müssen sich die Gender Studies/Genderforschung wie stellen? Welche Bedarfe, Wünsche, Ziele ergeben sich daraus für die Fachgesellschaft?
3. Wie begegnen die Gender und Queer Studies den Diskursen um legitime **Wissensproduktion** und den damit verbundenen **Anfechtungen**? Welche Bedarfe, Wünsche, Ziele ergeben sich daraus für die Fachgesellschaft?
4. Es gibt Verschiebungen im Verhältnis von **Gender Studies und Diversitätsforschung**. Welche Positionen und Schwerpunkte stehen zur Debatte? Welche Bedarfe, Wünsche, Ziele ergeben sich daraus für die Fachgesellschaft?

Die im Workshop erarbeiteten Ergebnisse werden in die anschließende Mitgliederversammlung eingebracht.

Ansprechperson für die AG: Ilona Pache

(Berufs-)Perspektiven in und mit den Gender Studies

Im Rahmen der Jahrestagung 2016 möchten wir als AG Perspektiven die Gelegenheit nutzen, über unsere Arbeiten und Ideen zu berichten und darüber in Diskussion und Austausch zu kommen, wie sich Perspektiven von Absolvent_innen der Gender Studies, Berufsanfänger_innen und nachwachsende(n) Wissenschaftler_innen gestalten (können).

Deshalb laden wir ein gemeinsam folgende Fragen zu erörtern: Welche Qualifikationen werden in den Gender Studies erworben? Wie können in den Gender Studies erworbene Qualifikationen trotz und mit der Konkurrenz zu anderen Fächern und Disziplinen anerkannt und fruchtbar gemacht werden? Wo fühlen wir uns in akademischen und nicht-akademischen Kontexten verortet? In welchen Kontexten lässt sich Bedarf für die Expertise von Absolvent_innen der Gender Studies wecken? Und wie und wo finden sich inner- wie außeruniversitäre berufliche Optionen?

Zudem wollen wir uns über verschiedene, im Forum der Jahrestagung 2015 und auf den bisherigen Treffen der AG aufgekommenen Themen und Projektideen tiefergehend austauschen und im Dialog mit interessierten Mitgliedern der Fachgesellschaft Transparenz über die bisherige und zukünftige Arbeit der AG Perspektiven herstellen. Nicht zuletzt ist es Ziel die Inhalte und Strukturen der AG zu festigen und zu erweitern. Gerne wollen wir unsere Handlungsfähigkeit beispielweise durch gezielte Projektplanung oder der Gründung (neuer) Untergruppen vorantreiben und verbessern.

Die Veranstaltung wird in Form eines Barcamps gestaltet, um weitere Interessierte zur Mitarbeit einzuladen. Dies bedeutet konkret: Es wird einen vorstrukturierten Informationsteil geben, in dem die AG über ihre Tätigkeiten und Entwicklungen des vergangenen Jahres informiert, und einen offenen Teil, in dem Themen von allen Teilnehmer_innen eingebracht und diskutiert werden können. Dieses Format dient dem inhaltlichen Austausch sowie der Projektentwicklung und lädt ein, möglichst niedrigschwellig und transparent zusammen zu arbeiten. Weiter soll durch eine offene Diskussionskultur Platz für ein Weiterdenken der bisherigen und aktuellen Fragen und Themen sowie das Einbringen gänzlich neuer Ideen geschaffen werden. Das Barcamp bietet nicht zuletzt die Gelegenheit den Austausch zwischen nachwachsenden und bereits etablierten Wissenschaftler_innen und Praktiker_innen zu intensivieren.

AG Publikationen „Online-Publikationsplattform Gender Studies“

Moderiert von Kathrin Ganz (Sprecherin „AG Publikationen“ der FG Gender, Hamburg) und Marcel Wrzesinski (Sprecher „AG Publikationen“ der FG Gender, Gießen)

Die Arbeitsgruppe Publikationen hat sich im Anschluss an die 5. Jahrestagung der FG Gender 2015 zusammengefunden. Im Rahmen von zwei ausführlichen Treffen (08.05.2015, Köln; 01.08.2015, Berlin) und einem offenen Workshop (20.11.2015, Gießen) haben ihre Mitglieder zusammen mit der interessierten Fachöffentlichkeit ein anschlussfähiges und frei zugängliches Publikationsformat entwickelt. Ausgehend von veränderten Publikationsbedingungen und notwendigen, wissenschaftspolitischen Positionierungen entstand die Idee einer erweiterbaren Open-Access-Publikationsplattform zur periodischen Veröffentlichung geschlechterwissenschaftlicher Forschungsergebnisse. Einerseits soll der Fachgesellschaft Geschlechterstudien damit die Möglichkeit geboten werden, die Diskussionen und Beiträge der Jahrestagungen sichtbar und ausstrahlungskräftig zu dokumentieren. Andererseits soll die Geschlechterforschung insgesamt ein Forum erhalten, um sowohl nach den Qualitätskriterien der Scientific Community zu publizieren (peer-review), als auch mit progressiven Formaten und durch Einbezug neuer Medien das wissenschaftliche Publizieren neu zu denken.

Jene Publikationsplattform ist eingebunden in ein mehrdimensionales und zukunftsfähiges Publikationskonzept für die Geschlechterforschung, das die AG mit fachwissenschaftlichen Einrichtungen und Verlagen intensiv diskutiert hat. Ziel war es dabei, unterschiedliche Publikationsformate zu entwickeln und einen Ort zur Sicherung der bisherigen Wissensbestände und Diskurse der Geschlechterforschung zu schaffen. Die AG bezieht sich hierbei ausdrücklich auf aktuelle technische und rechtliche Entwicklungen sowie das Konzept der Barrierefreiheit. Dazu kooperiert sie mit der Berliner Initiative zur Einrichtung eines Gender Repositoriums sowie Publikationsprojekten verschiedener Universitäten im Bereich der Gender Studies im deutschsprachigen Raum.

Im Forum auf der 6. Jahrestagung der Fachgesellschaft Geschlechterstudien soll dieses Konzept im Detail vorgestellt werden. Schwerpunktmäßig wird zu diskutieren sein, wie die notwendige, konkrete Beteiligung von Individuen und Institutionen aussehen kann (das Projekt lässt sich nur realisieren, wenn es eine breite personelle/finanzielle Unterstützung erfährt). Zudem soll auf dem Forum das Publikationskonzept finalisiert und zur Abstimmung auf der Mitgliederversammlung 2016 vorbereitet werden.

Susanne Lummerding, Eva Gottwalles und Sybille Wiedmann

Offenes Panel: Gender. Theorie_Praxis Dialog_

Mit dem Angebot eines offenen Panels wollen wir der immer wiederkehrenden Beschwörung einer ‚Kluft‘ zwischen (Gender-/Queer-), ‚Theorie‘ und ‚Praxis‘ begegnen. Wir wollen einen dialogischen Raum schaffen, der es ermöglicht, die Potenziale zu identifizieren, welche sich aus der theoretischen, praktischen und praxistheoretischen Professionalisierung in Bezug auf das Tagungsthema Materialität/en und Geschlecht ergeben.

Ergebnisse aus früheren Workshops und Diskussionsveranstaltungen haben gezeigt, dass großes Interesse an einer konstruktiven Annäherung zwischen so bezeichneter Theorie und so bezeichneter Praxis besteht. Der erfolgreiche und mit großem Engagement seitens der Teilnehmenden begonnene Austausch über Disziplin- und Praxisfeldgrenzen hinweg soll unter Bezugnahme auf aktuelle Entwicklungen und Debatten fortgesetzt, erweitert intensiviert werden. So können weitere Desiderata aus unterschiedlichen Praxisfeldern (z.B. Beratung, Kunst, Therapie, Forschung, Aktivismus ...) erhoben werden sowie die Kommunikation und die Kooperationsmöglichkeiten zwischen verschiedenen Praxisfeldern und zwischen Praktiker_innen und Theoretiker_innen initiiert, bzw. intensiviert werden.

Ausgehend von beobachtbaren Ungleichzeitigkeiten hinsichtlich der Entwicklungen, Bewegungen, Verschiebungen im Verständnis von Gender-/Differenzkonstruktionen und deren Repräsentationsmodi und Repräsentationspraktiken innerhalb und außerhalb akademischer (Praxis)Felder wollen wir die Dynamiken der Auseinandersetzungen aufgreifen und die Schnittmengen nutzen, um das Potenzial unterschiedlicher Perspektiven sichtbar werden zu lassen und gemeinsam eine gesellschaftskritische und antidiskriminierende Weiterentwicklung zu gestalten.

Gemeinsam sollen – über gängige Grenzziehungen hinweg – Handlungsmöglichkeiten und konkrete Schritte hinsichtlich gesellschaftlicher Veränderung normativer/normierender Strukturen bzw. Materialisierungen entwickelt werden. An die Stelle von Abwehr, Abgrenzung und Abwertung können kollegiale Wertschätzung und kooperative, unterschiedliche Ressourcen bündelnde gemeinsame Strategieentwicklungen treten, die gemeinsame Anliegen forcieren und befördern.

Susanne Lummerding, Dr. habil., Medienwissenschaftlerin, Professorin für Kommunikation, Organisation und Professionalisierung praxisbasierter/künstlerischer Forschung an der Weißensee Kunsthochschule Berlin, Dozentin am Masterstudiengang Gender Studies der Universität Wien, zudem zertifizierte Coach und Supervisorin (ÖAGG).

Forschungsschwerpunkte: Die kritische Re-Vision und Verknüpfung der Konzepte von Medialität und des Politischen; anti-identitäre Repräsentationskritik und Handlungsfähigkeit; Theorie_Praxis als epistemisch-politisches Konzept – am Beispiel der Konzeption von Differenz.

Eva K. Gottwalles, Dipl. Sozialwissenschaftlerin, Dipl. Sozialarbeiterin/pädagogin (FH), systemische Organisationsentwicklerin. Mit ihrer Berliner Beratungsfirma *gottwalles consulting* unterstützt sie Organisationen bei der Implementierung von Gender und Diversity Mainstreaming. Bei der wissenschaftlichen Begleitung und Evaluation von Projekten fokussiert sie auf die Gender-Diversityperspektive. Zu ihren Handlungsfeldern gehören neben der Jugendarbeit die Bereiche Gesundheit, Kunst, Kultur, Personalentwicklung.

Sybille Wiedmann, Dipl. Pädagogin, Gender- und Diversity-Kompetenz (FU Berlin) sowie Supervisorin (DGSv). Sie ist Mitbegründerin von gbm-Berlin, gender+bildung+medien und arbeitet seit 2008 selbstständig als Beraterin, Trainerin, Lehrbeauftragte und Supervisorin. Schwerpunkte ihrer Arbeit sind Vermittlung von Gender_Diversity u. a. im Feld Gender Mainstreaming/Budgeting sowie wissenschaftliche Begleitung von Projekten. Sie ist für verschiedene Hochschulen, Unternehmen, freie Träger und Verwaltungen tätig.

NEU - AG Mediale Strategien gegen den Antifeminismus

Neben immer wieder anzutreffenden Anfeindungen und Drohungen gegenüber Kolleg_innen in den Gender und Queer Studies, die jenseits jeglicher Diskussion und Kritik sowohl im Internet als auch in der traditionellen Presse und anderen Medien von Diffamierung bis zu Versuchen, Akteur_innen zum Schweigen zu bringen reichen, ist auch eine Abwertung und Obsoleszenzklärung post-essentialistischer Sexualitäts- und Gender-Konzepte und allem, was damit in Verbindung steht, immer breiter zu beobachten. Aktuell wird in Anbetracht der ethnisch und affektiv geführten politischen und medialen Debatte um die Ereignisse der Kölner Silvesternacht 2015 „dem“ Feminismus und seinen Vertreter_innen abermals Untätigkeit, Unfähigkeit und Obsoleszenz vorgeworfen.

Die anhaltenden polemischen und affektiv-politisch geführten Angriffe, unter Schlagworten wie „Gender-Ideologie“ und „Gender-Wahn“, führen mitunter auch zu sehr realen Konsequenzen für Forscher_innen, Praktiker_innen, usw.

Auf der letztjährigen Jahrestagung der Fachgesellschaft in Bielefeld wurde darum eine Podiumsdiskussion mit Wissenschaftler_innen, Praktiker_innen, Gleichstellungsbeauftragten, Netzfeminist_innen, Queer-Aktivistinnen und Vertreter_innen von Fachgesellschaften veranstaltet, um Strategien für den Umgang mit Antifeministischen Anfeindungen zu diskutieren. Um diese und die Arbeit des Vorstands der Fachgesellschaft bezüglich Diskussion, Sammlung, Analyse und Vernetzung fortzuschreiben, ist die Gründung einer Arbeitsgruppe angedacht, wozu sich Interessierte im Rahmen eines Forums auf der diesjährigen Jahrestagung treffen möchten.

Ansprechpersonen: Ilse Lenz und Elisabeth Tuidor für die AG Medien hervorgegangen aus dem „Fachgespräch zum Umgang mit Antifeminismus“, Yves Jeanrenaud, TU München und Bettina Kleiner, Universität Hamburg

Daniela Döring, Hannah Fitsch

Vampyrette und andere Sollbruchstellen. Geschlecht und Material/ität in technischen Museen

Technikmuseen sind Bildungsinstitutionen, in denen historische Exponate bewahrt und gezeigt werden und sich gesellschaftliche Identitätskonzepte materialisieren. Sie sind auf allen Ebenen – von der Personalpolitik über Sammlungsstrategien bis hin zur Ausstellungsinszenierung und Vermittlungsangeboten – komplex von der Kategorie Geschlecht durchdrungen. Die feministische Frauen- und Genderforschung hat in zahlreichen Studien zur Repräsentanz von Frauen in den Technik- und Naturwissenschaften auf ihre Ausschlüsse aus den großen Geschichtserzählungen verwiesen und tiefgreifende strukturelle Ungleichheiten in Wissenschaft und Gesellschaft herausgearbeitet. Dabei ist die Frage, was zum kulturellen Erbe wird, an ein Wissenschaftsverständnis geknüpft, das sich über die Geschichte großer technologischer Erfindungen legitimiert. Den männlichen Protagonisten dieses Fortschrittgedankens stehen zumeist weibliche Randfiguren gegenüber: Frauen sind in technikgeschichtlichen Ausstellungen als Ehefrau und Begleitung, als Arbeiterin in weiblich stigmatisierten Sphären, als Konsumentin, im Haushalt oder als Exotin, Ausnahmefall und Allegorie zu sehen. Die Sammlungen und Ausstellungen konzentrieren sich vornehmlich auf große Maschinen, Apparate und Original-Objekte mit technischen Daten, die einerseits Technikgeschichte verobjektivieren und materialisieren und andererseits notwendige kulturgeschichtliche, gesellschaftliche und geschlechtspolitische Bedingungen und Praktiken vernachlässigen. Zur Schau gestellt wird hier das als weiß und männlich bestimmte Wesen der Technologie als Norm, die geschlechtsspezifische, aber auch schichten- und klassenspezifische sowie ethnische Ausschlüsse und Ungleichheiten produziert. Bisher haben diese Erkenntnisse kaum Eingang in die Museumspraxis gefunden. Im Vortrag wird es darum gehen, welche Geschlechterkonstellationen im musealen Display, in den Sammlungen und der Vermittlung sichtbar bzw. unsichtbar gemacht werden und wie sich Strategien für eine genderechtere Museumspraxis entwickeln lassen. Vorgestellt werden erste Ergebnisse des vom Bundesministerium für Bildung und Forschung geförderten Forschungs- und Vernetzungsprojektes GENDER TECHNIK MUSEUM.

Daniela Döring

Dr. Daniela Döring ist derzeit wissenschaftliche Mitarbeiterin am ZIFG der TU Berlin und leitet gemeinsam mit Hannah Fitsch das BMBF-geförderte Projekt GENDER TECHNIK MUSEUM. Seit 2010 lehrt sie am Studiengang Europäische Medienwissenschaft am Institut für Künste und Medien der Universität Potsdam. Zu ihren Forschungsschwerpunkten zählen die Theorie & Praxis des Ausstellens, soziale Ungleichheiten im Museum, Normierungs- und Objektivitätskritik, Körpergeschichte und Kulturökonomie.

Hannah Fitsch

Dr. Hannah Fitsch ist seit 2012 Wissenschaftliche Mitarbeiterin am ZIFG der TU Berlin. 2014 erschien ihre Dissertation ... Dem Gehirn beim Denken zusehen? Sicht- und Sagbarkeiten in der funktionellen Magnetresonanztomographie bei transcript. Zusammen mit Daniela Döring leitet sie seit 1. Oktober das vom BMBF geförderte Projekt GENDER TECHNIK MUSEUM. Ihre Forschungsschwerpunkte sind STS mit Schwerpunkt Neuroscience, Bildwissen / Bildpraktiken, Ästhetik, Feministische Theorie.

Ulrike Vedder

Gendered objects und ihre Subjekte. Vom Nutzen kulturtheoretischer und literarischer Perspektiven auf die Dinge für die Geschlechterforschung

Mein Beitrag betrifft den Bereich des Gendering kultureller und technischer Artefakte, dem ich im Feld der Literatur nachgehen möchte. Erst wenn Dinge in kulturelle und historische Kontexte und Narrative eingebettet, das heißt: sprachlich vermittelt und vermittelbar sind, lässt sich ihre Bedeutung erfassen, werden sie zu telling objects (Mieke Bal 1994). Die Dinge setzen sich also nicht nur aus je aktuellen Wahrnehmungen zusammen, sondern ebenso aus Erinnerung und Einbildungskraft, aus Imaginationen und Narrationen. Dabei kann ein und dasselbe Objekt in unterschiedlichen Kontexten diverse Bedeutungen entfalten und ganz verschiedene Geschichten entbinden, als Ware oder Erbstück, als Reliquie oder Trödel, und dabei wechselnde Geschlechtercodierungen erfahren. Wenn es die Bedeutungsfülle ist, die den Dingen ihre ‚Physiognomie‘ gibt und sie damit zu things that talk macht (Lorraine Daston 2004), so ist aber doch auf der anderen Seite hervorzuheben, dass Dinge auch opak sind, dass sie sich der Sinngebung und Versprachlichung entziehen können, dass ihre Materialität den Subjekten nicht dienstbar sein muss.

In der Literatur ist die Frage der Bedeutungszuschreibung und der Wahrnehmungsmöglichkeiten von Dingen durch Subjekte besonders deutlich zu entziffern – und konfliktträchtig inszeniert. Hinzu kommt die gegenläufige Arbeit der geschlechtercodierten Dinge an den Subjekten (die mit diesen Dingen Umgang haben, sie schaffen, nutzen, haben wollen, erinnern, transformieren, wegwerfen, sich an ihnen bilden) und an den kulturellen und epistemischen Ordnungen und Kontexten, in denen sie stehen. Diesen Prozessen, die sowohl die kulturwissenschaftliche Dingeforschung wie auch die literaturwissenschaftliche Geschlechterforschung beschäftigen, will der Vortrag anhand ausgewählter literarischer Texte und (fiktionalisierter) Materialität der Dinge nachgehen.

Literatur

Bal, Mieke (1994): Telling objects. A narrative perspective on collecting. In: John Elsner und Roger Cardinal (Hg.), *The Cultures of Collecting*. London, S. 97–115.

Daston, Lorraine (Hg.) (2004): *Things that Talk. Object Lessons from Art and Science*. New York.

Ulrike Vedder ist Professorin am Institut für deutsche Literatur der HU und Sprecherin am Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien. Zu ihren Forschungsschwerpunkten zählen Genealogie und Gender, Literatur und materielle Kultur (Handbuch in Vorbereitung), Narrationen an der Grenze des Todes. Aktuelle Bücher betreffen „Das Leben vom Tode her“ (Mithg. 2015), „Tier im Text“ (Mithg. 2015), „Arbeitswelten in Literatur und Film“ (Mithg. 2016), „Alter und Geschlecht“ (in Vorb.).

ulrike.vedder@hu-berlin.de

Göde Both

Von Hightech Cowboys, Omas und unberechenbaren Professoren: Mensch-Maschine-Konfigurationen in der Forschung an selbststeuernden Autos

„Autonomes Fahren ist die Entmannung des deutschen Autofahrers“, witzelte der baden-württembergische Verkehrsminister Winfried Hermann bei einer öffentlichen Veranstaltung am 9. April 2015. Er greift in seiner Interpretation auf ein populäres Narrativ zurück, welches die zunehmende Fahrzeugautomatisierung als Entmündigung deutet und zugleich vergeschlechtlicht (vgl. Both, Weber 2014). Das Mann-Auto-Verhältnis wird häufig als unveränderlich aufgefasst. Anna-Lena Berscheid kommt dank ihrer Diskursanalyse der Berichterstattung zu autonomen Fahrzeugen zu der Schlussfolgerung, dass von der Fahrzeugautomatisierung „eine ‚Gefahr‘ für hegemoniale Männlichkeitsbilder“ (Berscheid 2014: 31) ausgeht. Ein anderes und vielschichtiges Bild ergibt sich hingegen im Vollzug der Forschungspraktiken an selbststeuernden Autos.

In meinem Beitrag zur Jahrestagung gehe ich der Frage nach, wie sich die multiplen Geschlechter-Technik-Verhältnisse im Kontext der Forschung an autonomen Fahrzeugen verstehen lassen. Dabei begreife ich Geschlechter-Technik-Verhältnisse als intersektional und soziomateriell. Theoretisch knüpft dieser Beitrag an Arbeiten aus den Feminist Technology Studies (Bath 2014; Suchman 2007) und der (Post-)Akteur-Netzwerk-Theorie (Law 1994; Mol 2002) an. Mein theoretisches Argument werde ich entlang der Analyse des empirischen Datenmaterials entfalten, welche ich im Rahmen einer ethnografischen Studie zu den soziomateriellen Forschungspraktiken an selbststeuernden Autos generiert habe.

Literatur

- Bath, Corinna (2014): Searching for Methodology. Feminist Technology Design in Computer Science. In: Waltraud Ernst und Ilona Horwath (Hg.), Gender in Science and Technology. Interdisciplinary Approaches, Bielefeld, S. 57–78.
- Berscheid, Anna-Lena: Autonome Fahrzeuge und hegemoniale Männlichkeit in der Automobilkultur. In: *Femina Politica*. 23. Jg. (2014), 22–34.
- Both, Göde/Jutta Weber (2014): Hands-free driving? Automatisiertes Fahren und Mensch-Maschine Interaktion. In: Eric Hilgendorf (Hg.), Robotik im Kontext von Recht und Moral, Baden-Baden, S. 171–188.
- Law, John (1994): Organizing modernity, Oxford, UK; Cambridge, Mass., USA.
- Mol, Annemarie (2002): The body multiple: ontology in medical practice, Durham.
- Suchman, Lucy (2007): Human-Machine Reconfigurations: Plans and Situated Actions, Cambridge, New York, Melbourne.

Göde Both ist Diplom-Genderinformatiker mit zusätzlicher Qualifikation in Science & Technology Studies. Seit 2013 ist er als wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Professur für Gender, Technik & Mobilität (Fakultät für Maschinenbau, TU Braunschweig) tätig. Zuvor arbeitete er als wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität Paderborn im Bereich Mediensoziologie. Derzeit untersucht er den Alltag der Forschung mit selbststeuernden Autos im Rahmen einer ethnografischen Fallstudie.

Isabella Marcinski

Überlegungen zu einer feministischen Phänomenologie der Anorexie: Leib, Sozialität und Gender

Das Phänomen der Anorexia nervosa verweist in mehrfacher Hinsicht auf die historische und soziokulturelle Gebundenheit des subjektiven Erlebens. Wissenschaftliche und gesellschaftliche Diskurse, soziokulturelle (Geschlechter-)Normen sowie kulturell verfügbare Körper- und Selbstpraktiken prägen das leibliche Erleben und die Narrative der Betroffenen über ihre Krankheit. Ein restriktives Essverhalten und Sport sind körperdisziplinierende und -optimierende Praktiken, auf die zurückgegriffen wird, um ein intensives Spüren und damit einen grundlegenden Selbstbezug herbeizuführen und aufrechtzuerhalten. Anhand von Schilderungen Betroffener in autobiografischen Texten kann gezeigt werden, dass das subjektive Erleben grundlegend ist für die Etablierung und Aufrechterhaltung der anorektischen Symptomatik.

In der Philosophie situiert, werde ich methodisch auf leibphänomenologische Ansätze zurückgreifen, die das subjektive Erleben in den Fokus rücken. Da in diesen Ansätzen nur eine mangelhafte Reflektion historischer und soziokultureller Kontexte stattfindet, die gerade für die Anorexie zentral sind, werde ich sie um aktuelle Ansätze aus der feministischen Phänomenologie erweitern. Diese zeichnen sich dadurch aus, dass sie gesellschaftliche Machtbeziehungen, Normen und Diskurse in die Analyse des leiblichen Erlebens mit einbeziehen.

Als Quellen werde ich eine Auswahl von autobiografischen Texten von zumeist ehemals von Mager-sucht betroffenen jungen Frauen aus Nordamerika und Westeuropa verwenden. Seit den 1980er Jahren schreiben Anorektikerinnen über ihre Krankheit und publizieren diese Texte als Erfahrungsberichte. Diese autobiografischen Texte haben sich über die Jahre stark verändert und wurden zunehmend zu einer Art Ratgeberliteratur, die den Weg der Heilung weisen möchte. Damit zusammenhängend haben sich auch die Schilderungen der Erfahrung der Krankheit gewandelt. Die human- und sozialwissenschaftlichen Krankheitsdefinitionen und -deutungen sind zu beständigen Referenzpunkten der Erzählungen der Betroffenen geworden und dienen der Konstruktion einer anorektischen Identität. Mein Vortrag wird sich mit dem in den Texten artikulierten leiblichen Erleben aus der Perspektive einer feministischen Phänomenologie beschäftigen. Zentrale Frage wird dabei sein, inwieweit sich hieraus Rückschlüsse für die Verflechtung von Leib und Sozialität gewinnen lassen.

Isabella Marcinski, M.A., Studium der Philosophie und Gender Studies in Berlin. Seit 2014 Promotion mit einer Doktorarbeit zum Thema Essstörungen am Institut für Philosophie der Freien Universität Berlin, gefördert durch ein Elsa-Neumann-Stipendium des Landes Berlin. Forschungsschwerpunkte: Phänomenologie, Philosophie der Psychiatrie, Feministische Philosophie und Genderforschung, poststrukturalistische Theorie, Philosophische Anthropologie, Wissenschaftsphilosophie, Sozialphilosophie.

Tanja Paulitz und Martin Winter

Ernährung und die Materialisierung vergeschlechtlichter Körper

Körper müssen ernährt werden. Dies wird üblicherweise als „natürliche Tatsache“ und biologisches Faktum angesehen. Zugleich wird im Bereich der naturwissenschaftlichen Ernährungsforschung ganz selbstverständlich nach Geschlecht differenziert, was z.B. differente Empfehlungen zur täglichen Kalorienaufnahme zeigen. Die deutschsprachige Ernährungssoziologie diskutiert die Positionierung von Ernährung zwischen Natur und Kultur an prominenter Stelle. Vor diesem Hintergrund fragen wir nach einer geschlechtersoziologischen Perspektive auf Ernährungspraktiken. Denn kritisch betrachtet implizieren Setzungen von Ernährungsaspekten als natürlich oder kulturell auch Annahmen über vergeschlechtlichte Körper. Ziel dieses Beitrags ist es daher, einen Ansatz zu entwickeln, der Ernährung diessseits der Dichotomie zwischen Natur und Kultur positioniert.

Mit Bezug auf die Soziologie des Körpers und die interdisziplinären Science and Technology Studies entwickeln wir eine Sicht auf das Verhältnis zwischen Nahrungsmitteln, Essenspraktiken und Geschlecht, welche an somatischen Materialisierungsprozessen ansetzt. Das theoretische Konzept baut auf drei Kernpunkten auf: 1.) Ernährung wird als soziosomatische Praxis des Embodying, also als Verkörperungsprozess, betrachtet. Diese Praktiken stehen in Beziehung zu Diskursen und damit zu Wissen und Normen über das Essen. Ernährungspraxis materialisiert und formt bestimmte – sozial vermittelte – Körper. Differente Geschlechtskörper betrachten wir so nicht einfach als a priori und vorsozial materiell gegeben. Allerdings stellen Körper keine passive Masse dar, über die soziale Akteur_innen bewusst verfügen können. Körper sind nicht nach Belieben formbar. Vielmehr beziehen wir den Körper als aktiven Bestandteil sozialer Praxis in die Analyse mit ein. 2.) Nahrungsmittel werden konsequent als sozial hergestellte Artefakte angesehen. Weit über die Unterscheidung zwischen essbar und nicht-essbar hinaus stellen Nahrungsmittel Produkte von langen Produktionsketten dar, die durch Normen und Wissensbestände vermittelt sind. 3.) Zusammengenommen betrachten wir die soziale Produktion von Nahrungsmitteln und von vergeschlechtlichten Körpern als Ko-Produktion. Körperliche Materialisierungsprozesse, technologisch hergestellte Nahrungsmittel und dazugehörige Diskurse, Normen und Wissensbestände stehen in einem komplexen Wechselwirkungsverhältnis.

Tanja Paulitz, Prof. Dr. rer. pol., ist Professorin am Institut für Soziologie der RWTH Aachen. Sie lehrt und forscht aus diskurs- und praxistheoretischer Perspektive in den Bereichen Geschlechterforschung, Wissenschaft- und Technikforschung, Professionalisierung und qualitative Methoden der empirischen Sozialforschung. Thematische Kristallisationspunkte bilden aktuell die Genealogie der wissenschaftlich-technischen Moderne, Ernährung und Geschlecht, Männlichkeiten und Technik, akademische Wissenskulturen, Netzwerke und Technologien des Selbst.

Martin Winter, MA, ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Soziologie der RWTH Aachen. Seine Arbeitsschwerpunkte in Forschung und Lehre liegen in der Kultursociologie, Geschlechterforschung und qualitativen Methoden der empirischen Sozialforschung. Zu seinen Forschungsthemen zählen insbesondere populäre Musik, Ernährung und Subkulturen.

Kontakt

Prof. Dr. Tanja Paulitz
RWTH Aachen, Institut für Soziologie
Eilfschornsteinstraße 7
52062 Aachen
tpaulitz@soziologie.rwth-aachen.de

Martin Winter, MA
RWTH Aachen, Institut für Soziologie
Eilfschornsteinstraße 7
52062 Aachen
mwinter@soziologie.rwth-aachen.de

Verena Limper

Säuglingsernährung als gendered practice. Die Geschichte der Flaschennahrung für Säuglinge im 20. Jahrhundert

Auf der 6. Jahrestagung der Fachgesellschaft Geschlechterstudien e.V. möchte ich einen Ausschnitt aus meinem Promotionsprojekt „Elternsache. Eine Dinggeschichte der Familie in Deutschland und Schweden, ca. 1900-1980“ präsentieren. Mein Anliegen ist es, die Familiengeschichte Deutschlands und Schwedens im 20. Jahrhundert neu zu perspektivieren, indem ich den Fokus auf speziell für Kinder und Eltern hergestellte Dinge lege. Im Zentrum steht dabei die historische Entwicklung von Flaschennahrung für Säuglinge. In Anlehnung an die Akteur-Netzwerk-Theorie verstehe ich Familie als Netzwerk aus Menschen, Dingen und Konzepten. Ziel des Projektes ist es, dem Objekt Flaschennahrung zu folgen und dadurch zu analysieren, wie sich die Flaschennahrung selbst, sowie die Relationen von Müttern, Vätern, Säuglingen und anderen Akteuren (z.B. Kinderärzten, Psychologen, Nahrungsmittelindustrie, Marketing) zur Flasche und zueinander veränderten.

In diesem Vortrag möchte ich mich auf die Verschränkung zwischen Mütterlichkeit und der Wahl der Säuglingsernährungsform nach 1945 konzentrieren; einige Vorgriffe ins frühe 20. Jahrhundert werden zum Vergleich herangezogen. Hier lassen sich Überschneidungen zu Diskussionen um den Sozialstatus von Müttern feststellen. So wurden arbeitende Mütter häufig mit Flaschennahrung assoziiert, während „natürliche Ernährung“ mit Hausfrauen und Müttern verknüpft wurden. Es überschneiden sich also ökonomische und vergeschlechtliche Differenzdiskurse, die sich in der Flasche und der Säuglingsnahrung materialisierten. Diese beiden Beobachtungen gelten insbesondere für die Zeit vor 1970. Danach verändern sich die Differenzdiskurse dahingehend, dass auch Männlichkeit – speziell im Gewandt der Väterlichkeit – wichtig für die Säuglingsernährung wurde. Dies kann auch durch Veränderungen in der materiellen und technischen Form der Flaschennahrung plausibilisiert werden. Seit diesem Zeitpunkt wird die Flasche auch väterlich-männlich kodiert. Der Vortrag wird sich auf Deutschland konzentrieren, in gegebenen Fällen aber auch Verbindungen zum schwedischen Fall ziehen.

Verena Limper studierte Geschichte und Anglistik an der Universität Bielefeld und der Uppsala Universität, Schweden. Im Sommersemester 2013 wechselte sie an die Universität zu Köln für das Promotionsstudium. Seit April 2014 wird sie von der a.r.t.e.s Graduate School for the Humanities Cologne mit einem Promotionsstipendium gefördert. Ihre Forschungsschwerpunkte sind die Geschlechtergeschichte, Wissenschaftsgeschichte, Material Culture Studies und der Historische Vergleich.

Katarina Saalfeld

Sichtbarkeitspolitiken des transgeschlechtlichen Körpers im New Queer Cinema

Obwohl die Transgender Studies seit den 1990er Jahren im Zuge der Popularisierung der Queer Studies von zunehmender Bedeutung sind, besteht vor allem in der Filmwissenschaft ein Mangel an Monografien über Transgeschlechtlichkeit im Film. Die feministische Filmtheorie beschäftigte sich nur implizit mit Transgeschlechtlichkeit, zog sie als Kategorie zu Rate, um Blickkonstruktionen und Prozesse der Identifikation zu theoretisieren. In meiner Forschung steht ein anderer Fokus im Mittelpunkt. Es gilt zu verstehen, wie und warum die Figur des Transgenders und das Sujet der Transgeschlechtlichkeit dargestellt werden und wurden. Dies ist insofern von Bedeutung, da die filmische Visibilisierung des Transgenders eine Entwicklung durchlief und durchläuft, die von Brüchen, Begrenzungen und seit dem Aufkommen des New Queer Cinemas von Neuorientierungen gekennzeichnet ist, deren Vorstellungen um und Realisierungen von Transgeschlechtlichkeit es nachzuzeichnen gilt. Dabei wird das Phänomen nicht ausschließlich verstanden als filmisches sondern mediales Konstrukt, was sich speist aus sozialen Vorstellungen um Transgeschlechtlichkeit, der spezifischen Ästhetik der Filmfigur des Transgenders und film- wie genderwissenschaftlichen Transgenderdiskursen. Die Interaktion von verschiedenen Diskursebenen wird vor dem Hintergrund einer kritischen Diskursanalyse (Jäger 2012) in meiner angestrebten Dissertation mit den Methoden der systematischen Filmanalyse (Korte 2010, Bordwell/Thompson 2013) und der Videohermeneutik (Raab & Tänzler 2006) für das New Queer Cinema rekonstruiert und problematisiert. In meinem Vortrag werde ich Überlegungen und Zwischenergebnisse aus einem Teilbereich des Forschungsprojekts vorstellen, die analytisch aus dem konkreten filmischen Material abgeleitet werden. Präsentiert werden Strategien von Sichtbarkeitspolitiken zu Transgeschlechtlichkeit, die sich vor allem ergeben aus der filmischen Fokussierung des transgeschlechtlichen Körpers in seinen verschiedenen Zuständen und Entwicklungsstadien.

Der Vortrag ist zu verstehen als Teil eines work-in-progress eines Dissertationsprojekts zum Thema „Performative Verhältnisse von Gender und Film. Transgender-Filme im New Queer Cinema“.

Katarina Saalfeld, M.A. studierte Medienwissenschaft, Soziologie und Psychologie und ist seit 2013 wissenschaftliche_r Mitarbeiter_in am Lehrstuhl für Geschichte und Ästhetik der Medien der Friedrich-Schiller-Universität Jena, Institut für Kunstgeschichte und Filmwissenschaft.

Jenny Schrödl und Katharina Rost

Körperlichkeit, Materialität und Gender in Theater und Theaterwissenschaft

In der Theaterwissenschaft wird dem Körper besondere Bedeutung zugeschrieben – über die physische Anwesenheit von Schauspieler- und Zuschauerkörpern definiert sich die für das Theater konstitutive Dimension der Liveness des Geschehens. An einem konkreten Ort wird in einem bestimmten Zeitraum ein Ereignis – die Aufführung – vollzogen, das sich der vollständigen Kontrolle entzieht, flüchtig und singular ist und sich aus der gegenseitigen Beziehung und Beeinflussung zweier Gruppen – Akteure und Teilnehmer/Zuschauer – generiert. Körper, Laute, Objekte etc. auf der Bühne werden als temporäre Ergebnisse vielfältiger Materialisierungs- und Verkörperungsprozesse aufgefasst. Erika Fischer-Lichte hat in den 2000er Jahren mit Bezug auf Judith Butler ein theaterwissenschaftliches Verständnis von Performativität geprägt, welches nicht nur das Verfahren der Aufführungsanalyse grundlegend modifizierte, sondern auch über die Theaterwissenschaft hinaus das Verständnis von künstlerischen Ereignissen entscheidend veränderte.

Trotz des hohen Stellenwerts von performativitätstheoretisch fundierten Konzepten der Körper(lichkeit) und Materialität ist die Kategorie ‚Gender‘ in der Theaterwissenschaft hingegen vergleichsweise marginal behandelt worden; erst in jüngerer Zeit wird Gender sowie der geschlechtlich codierte Körper (wieder-)entdeckt. Dieser ‚Nachzüglerereffekt‘ (Kati Roettger) der deutschsprachigen Theaterwissenschaft in Sachen Gender, auch im akademischen Vergleich ist umso verwunderlicher als dass sich (zeitgenössisches) Theater und Performancekunst auf vielfältige Weisen mit vergeschlechtlichten Körpern auseinandersetzen: vom explizit nackten Körper über Strategien des Cross-Dressings bis hin zum technologisch geformten Körper.

Der Vortrag stellt nun das Verhältnis von Körperlichkeit, Materialität und Gender in Theater und Theaterwissenschaft ins Zentrum der Auseinandersetzung und zielt darauf, die Interdependenz der drei Kategorien herauszuarbeiten und hervorzuheben: Einerseits soll es dabei um eine begriffstheoretische und -historische Erörterung der drei Kategorien aus theaterwissenschaftlicher, ästhetischer sowie gendertheoretischer Perspektive gehen. Andererseits sind die drei Kategorien im Hinblick auf das Gegenwartstheater zu befragen.

Jenny Schrödl, Jun.-Prof. ist Juniorprofessorin für Theaterwissenschaft am Institut für Theaterwissenschaft der FU Berlin und leitet die Junior Research Group „Kunst-Paare. Beziehungsdynamiken und Geschlechterverhältnisse in den Künsten“ (FU/MPIB). Im Rahmen des SFB „Kulturen des Performativen“ promovierte sie 2010 mit einer Studie zur Ästhetik der Stimme im postdramatischen Theater (Bielefeld 2012). Seit 2014 ist sie Leiterin der Arbeitsgruppe „Gender“ der Gesellschaft für Theaterwissenschaft.

Katharina Rost, M.A. (promoviert) ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Theaterwissenschaft der FU Berlin. Sie promovierte dort im Februar 2015 mit dem Thema der auditiven Aufmerksamkeitsdynamiken im Gegenwartstheater (*Sounds that Matter*, Bielefeld 2016). Weitere Forschungsinteressen sind Popmusik und -kultur, Mode sowie Gender und Queer Theory. Sie ist der internationalen Forschungsgruppe ‚Le Son du Théâtre‘ assoziiert und gehört der „Gender“-AG der Gesellschaft für Theaterwissenschaft an.

Susanne Richter

Weiblichkeitsinszenierungen in YouTube Beauty Videos

Da Weiblichkeit als minorisierte Position in der binären Geschlechterordnung der gegenwärtigen Gesellschaft durch symbolische Abwertung charakterisiert ist, liegt für Frauen eine doppelte Zumutung in dem Zwang, sich eindeutig zu vergeschlechtlichen und das ihnen zugewiesene Geschlecht als identitätsstiftende Subjektposition anzunehmen und lustvoll zu füllen. Ein geeigneter Ansatzpunkt dieser Überlegung ist Schönheit. Obwohl weibliche Intelligibilität über Schönheitshandeln herzustellen ist, ist dieses ebenfalls der symbolischen Abwertung unterworfen: Als ‚Maskerade‘ ist es trotz theoretischer Entwicklungen und femme_inistischer Kämpfe weiterhin alltagsweltlich mit Eitelkeit, Unnatürlichkeit und Zeitverschwendung assoziiert.

Aus diesen Überlegungen ergibt sich die Frage, *wie* weibliche Subjektivierung sich in diesen ambivalenten Zuständen vollzieht und auf welche Weise sich die symbolische Geschlechterordnung in den Praxen materialisiert. Der Vortrag präsentiert die Idee, diesen Fragen anhand in einer neuen Form von empirischem Material nachzugehen: in YouTube Beauty Videos.

Diese Videos bilden eine eigenständige Community, die stetig wächst und zunehmend an öffentlicher Aufmerksamkeit gewinnt. Die kurzen Amateurfilme, in denen hauptsächlich junge Frauen Schminktechniken und Frisuren erklären, ihre Einkäufe und Lieblingskosmetik besprechen und über Mode, PR-Events oder ihren Alltag berichten, erzeugen einen umfangreichen Schauplatz der Darstellung und Aushandlung von Geschlecht und Normalität. Soziologisch gesehen bilden sie ein neues Format natürlicher Daten, deren besonderer Wert darin liegt, dass sie von den Akteur_innen selbst inszeniert und veröffentlicht sind und so einen eigenständigen Zugang zu Erzählungen von Frauwerden und Frau-Sein bieten.

Skizziert wird ein diskursanalytischer Zugang zum Material und der Frage nach den darin hervorgebrachten Weiblichkeitsinszenierungen. Diskutiert wird das Vorhaben, dieser Frage in einer visuellen Diskursanalyse nachzugehen. Schließlich gibt es einen Ausblick auf den Versuch, das Material nicht nur als normative Reproduktion hegemonialer Anforderungen an Weiblichkeit zu verstehen, sondern auch der Möglichkeit von Diversität und Herausforderungen an die symbolische Ordnung im Feld nachzuspüren.

Susanne Richter studierte Soziologie, Romanistik und Gender Studies an den Universitäten Rostock und Bielefeld. Sie arbeitete als Studiengangskoordinatorin des MA Gender Studies der Universität Bielefeld und ist dort derzeit wissenschaftliche Mitarbeiterin im Fachbereich Gender der Fakultät für Soziologie. Ihre Forschungsschwerpunkte sind feministische Theorie, Diskursanalyse und neue Medien.

Bettina Bock von Wülfigen

Der gleiche materielle Beitrag von Spermium und Eizelle als Novum – Ökonomie in Zeugung und Vererbung Ende des 19. Jahrhunderts

Die historische Analyse der frühen Studien zur *materiellen* Vererbung zeigt, dass besonders im Deutschen Kaiserreich eine einzigartige Kopplung von Bedarfen auftrat, die die internationalen Vorstellungen von Vererbung im 20. Jahrhundert maßgeblich prägten. In enger Verbindung von Naturgesetz und Nationalgesetzgebung zur Vererbung und Familie legten beide gegen Ende des 19. Jahrhunderts einerseits fest, wie der reproduktive Haushalt der Bürgerinnen und Bürger sich im 20. Jahrhundert arbeitsteilig gestaltete. Dabei wurde übereinstimmend mit ökonomischer Arbeitsteilung und geschlechtlicher Konnotation der Bereich der Verwaltung des Kapitals und des Produktiven getrennt vom damals als nicht zu ökonomisierenden verstandenen Reproduktionsbereich (Familienerbeit/Zellplasma).

Ausgeführt wird dies im Vortrag anhand einschlägiger Texte der Zeit.

Der Zoologe Oscar Hertwig etwa, um nur eins der Beispiele etwas auszuführen, berichtete in seiner Publikation *Befruchtung und Theilung des thierischen Eies* von 1875 von seinen Befruchtungsversuchen an Seeigeleiern. Ziel der nach striktem Zeitprotokoll vollbrachten Seeigelzeugung war es, einen nachvollziehbaren Bericht über seine mikroskopische Beobachtung des Zeugungsprozesses vorlegen zu können. Auf diese Weise gelang es ihm, den Beweis für einen bis dahin umstrittenen Umstand zu führen. Entgegen bisher überwiegender Annahme, gab das Spermatozoon der Eizelle bei der Zeugung nicht nur einen Impuls zur dann eigenständig ablaufenden Embryonalentwicklung, sondern es verschwand darin. Zudem konnte Hertwig zeigen, dass anschließend die Kerne beider Zellen miteinander verschmolzen und einen gemeinsamen in der neuen Embryonalzelle bildeten. In zeitgenössischen Publikationen wurde diese Studie als Durchbruch in dem Widerstreit verschiedener Theorien gefeiert. Es galt nun unwiderlegt: beide Geschlechter leisten einen gleichermaßen materiellen Beitrag zum Embryo.

Dies hatte jedoch weitreichende Folgen für das Geschlechterverhältnis. Oder, zumindest hätte es sie haben können, doch rasch wurden die Bestandteile der Embryonalzelle geschlechtlich codiert und einer entsprechenden Arbeitsteilung unterworfen.

Die Untersuchung führt dabei, unterstützt durch Margaret Schabas' historische Studien zum Oikos in der frühen Naturforschung, durch die ökonomische Theorie und Praxis der Jahrhundertwende und bis in das Familien- und Erbrecht im gerade entstehenden Bürgerliche Gesetzbuch für das Deutsche Reich.

PD Dr. **Bettina Bock von Wülfigen** lehrt seit 2007 in Gender Studies und Kulturwissenschaft an der Humboldt-Universität zu Berlin und ist heute am Exzellenzcluster Bild Wissen Gestaltung tätig. Sie publiziert international zu Genderaspekten in der Kulturgeschichte der Lebenswissenschaften. Sie promovierte mit diversen Stipendien im In- und Ausland zur „Genetisierung der Zeugung“ (Transcript 2007) und nahm seit 2012 zahlreiche Gast- und Vertretungsprofessuren wahr.

Mehr unter <https://www.culture.hu-berlin.de/de/institut/kollegium/1682832>.

Verena Namberger

Die Materialität/en des (re)produktiven Körpers – ein feministischer Dialog

Materialität/en rücken derzeit neu in den Fokus der Geschlechterforschung. Die Frage *how matter comes to matter* wird je nach Erkenntnisinteresse und Forschungsfeld unterschiedlich beantwortet. Dies birgt sowohl Potenziale als auch Widersprüche, die es vielfach noch auszuloten gilt. Vor diesem Hintergrund initiiert mein Beitrag einen Dialog zwischen feministischen Perspektiven auf Körper, vor allem in der Tradition der *Science & Technology Studies*, und feministischer Ökonomiekritik. Gegenstand des Dialogs ist der (re)produktive Körper im biotechnologischen Zeitalter. Dabei werde ich beide Forschungsfelder nicht auf einer abstrakten Ebene sondern vielmehr im Licht empirischer Daten zueinander sprechen lassen. Grundlage hierfür ist meine empirische Forschung zur Ökonomie der ‚Eizellspende‘ in Südafrika – ein paradigmatisches Beispiel für die Kommodifizierung des vergeschlechtlichten und rassialisierten Körpers in neuen Fortpflanzungsökonomien.

Neue Allianzen zwischen Lebenswissenschaften, Biotechnologien und Kapitalismus rückten in den letzten Jahren in den Fokus gesellschaftskritischer Arbeiten zu *Biokapital(ismus)* und *Bioökonomien*. Feministische Ansätze eröffnen in dieser Debatte eine spannende Perspektive, indem sie die Inwertsetzung des Körpers – etwa durch die ‚Spende‘ von Körperstoffen, Leihmutterschaft oder Teilnahme an klinischen Studien – als wertschöpfende Arbeit analysieren und damit die Idee eines latenten Wertes organischer Materie *denaturalisieren*. Sie knüpfen damit an eine feministische Ökonomiekritik an, die in der Auseinandersetzung mit marxistischen Theorien naturalisierte, vergeschlechtlichte Reproduktionstätigkeiten als Arbeit sichtbar und zum Ausgangspunkt gesellschaftskritischer Interventionen macht(e). Mit Blick auf die südafrikanische Bioökonomie der Eizellspende betone ich den analytischen und politischen Wert einer feministischen Intervention anhand des Arbeitsbegriffs. Gleichzeitig problematisiere ich die (implizit) damit einhergehende Idee des Körpers als organische Entität. Ich argumentiere, dass das Verhältnis zwischen Arbeit und ‚dem‘ Körper untertheoretisiert ist, oder wie Amrita Pande (2014: 105) es auf den Punkt bringt: „the bridge between bodies and labor remain[s] a relatively unexplored territory“. Genau dieses Terrain möchte ich erkunden und bringe hierfür feministische Ansätze, die den Körper in seiner Materialität neu zu denken versuchen ins Gespräch mit einer feministischen Kritik an materiellen (Re)Produktionsverhältnissen.

Literatur

Pande, Amrita (2014): *Wombs in Labor. Transnational Commercial Surrogacy in India*. New York.

Verena Namberger promoviert mit einem BMBF-Stipendium am Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien der HU Berlin zur vergeschlechtlichten Ökonomie der Lebenswissenschaften. Im Mai und Dezember 2015 war sie als *visiting scholar* am Institut für Gender Studies der Linköping Universität, Schweden. Zuvor studierte sie Politikwissenschaften an der FU Berlin (Diplom). Forschungsschwerpunkte: Feministische *Science Studies*, materialistischer/marxistischer Feminismus, Bioökonomien, Reproduktionstechnologien.

Julia Feiler

Mütter von Gewicht? Zur Materialisierung von Mutterschaft im Diskurs um Social Freezing

Seit nun mehr über einem Jahr ist „Social Freezing“, welches das vorsorgliche Einfrieren von – in aktuellen Diskursen – weiblichen Eizellen zum späteren Gebrauch bezeichnet, ein nahezu permanentes Thema in öffentlichen Debatten.

Verfolgt man die Diskussionen, so bekommt man zum einen den Eindruck, dass ausschließlich über Frauen bestimmter Milieus, bestimmten Alters, Begehrens und in heterosexuellen Zweierbeziehungen gesprochen wird. Zum anderen werden neue Verhandlungen von Kategorien und Zuschreibungen wie Mutterschaft und Weiblichkeit sichtbar, die immer in Verbindung mit ‚Natur‘ auftauchen.

Eine ganz bestimmte Naturalisierung taucht dabei scheinbar wirkmächtig immer wieder auf: die der ‚biologischen Uhr‘, die nun dank der Technologie des ‚Social Freezing‘ angehalten oder ausgetrickst werden kann. Besonders interessant ist es, zu beobachten, wie ‚die Natur‘ oder ‚die Biologie der Frau‘ hier als scheinbar ontologische Letztbegründung benutzt wird (vgl. Villa 2013). Innerhalb des Diskurses um die nun technisch mögliche Planung einer Schwangerschaft jenseits der ‚natürlichen Grenzen‘ ist es jene Natur, die die Technologie im Nutzen erst legitimiert.

Ziel des Beitrages soll es sein, anhand der Analyse verschiedener Dokumente zum Thema zu zeigen, wie aktuell Mutterschaft und Weiblichkeit in einem Spannungsverhältnis von Autonomie und Unterwerfung innerhalb der Diskurse um ‚Sozial Freezing‘ materialisiert werden und welche Rolle bei der Materialisierung von Weiblichkeit der stets unterstellte Kinderwunsch hat, der als ‚biologische Uhr‘ auftritt.

Dem voraus geht ein diskurstheoretisches Verständnis von Materie, das den Ort der Materialisierung innerhalb von Diskursen sieht. Judith Butler erläutert in „Körper von Gewicht“ die „Materialität des Körpers mit der Performativität der sozialen Geschlechtsidentität“ (1997: 21). Somit soll also die Frage untersucht werden: Wie wird das Verständnis von Mutterschaft materialisiert?

Literatur:

- Butler, Judith (1997): Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts. Frankfurt a.M.
- Villa, Paula-Irene (2013): Rohstoffisierung. Zur De-Ontologisierung des Geschlechtskörpers. In René John, Jana Rückert-John und Elena Esposito (Hg.), Ontologie der Moderne. Wiesbaden, S. 225-240.

Julia Feiler

Dissertationsprojekt: Social Freezing: Die biologische Uhr austricksen? Zur (Neu)Verhandlung weiblicher Reproduktionsfähigkeit im Spannungsverhältnis von Technologie und Natur.

Beschäftigung: Stipendiatin in der Graduiertenförderung der Friedrich-Ebert-Stiftung, zuvor: Wissenschaftliche Mitarbeiterin bei Prof. Paula-Irene Villa, Institut für Soziologie, LMU München

Schwerpunkte: Gesellschaftstheorie, Diskurstheorie, Soziologie der Geschlechterdifferenz/Gender Studies, Methoden der qualitativen Sozialforschung

julia.feiler@soziologie.uni-muenchen.de

Bobby Benedicto

Dictatorship Architecture, Transgender Performance, and the Place of the Dead

This paper examines the aftereffects of authoritarian power through an ethnographic account of queer performances set in the ageing Brutalist structures of the Philippine capital, Manila. Focusing on the retro-futurist buildings erected under the orders of former first lady, Imelda Marcos, it reimagines the concrete remains of the dictatorship's so-called "edifice complex" as modern ruins: derelict spaces that function paradoxically, as avatars for the horrors of unbridled sovereign authority and as objects of nostalgia for the lost future of the past. It argues that the transformation of these spaces into venues for drag performances and other theatrical productions featuring trans women dramatizes the relations of attachment that bind non-normative modes of living to the authoritarian state's unfulfilled promise of order, beauty, and a worldliness to come. These ongoing transformations, I suggest, enable a critical rethinking of queer practices of architectural repurposing as forms of conversion caught in the hold of a future that never came to be. More broadly, they expose the uncanny afterlife of the dream of modernity – its simultaneous *perversion* and *preservation* through the labor of queer bodies that have been left out of narratives of post-revolutionary progress and cast as the human ruin of historical change. By drawing attention to concurrent processes of *queering* and *ruination*, the paper attempts to challenge conceptual and temporal divisions between generative practices and degenerative conditions, ideologies of hope and permanent states of failure, the advent of alternative forms of life and their relegation to and enclosure in sites of death.

Bobby Benedicto is Assistant Professor of Women's Studies at the University of Maryland. His research focuses on the intersections of queer theory, postcolonial theory, and critical race theory. His first book, *Under Bright Lights: Gay Manila and the Global Scene* (Univ. of Minnesota Press) received the 2015 Ruth Benedict Honorable Mention Prize for Queer Anthropology and was a finalist for the LAMBDA Literary Award for LGBT Studies.

Mai Lin Tjoa-Bonatz

Das geteilte Haus: Geschlechtergetrenntes Wohnen im kolonialzeitlichen Südostasien

In den letzten zehn Jahren hat das Interesse an geschlechtsbewusster Stadtgeschichte und Wohnraumanalyse zugenommen. Dennoch wurde die räumliche Geschlechterdifferenzierung in kolonialzeitlichen Städten Südostasiens nur unzureichend auf der Mikroebene untersucht und der Bezugsrahmen zur Architektur- und Stadtgeschichte bislang vernachlässigt.

Mein geplanter Vortrag stellt unveröffentlichte Baupläne des frühen 20. Jahrhunderts aus den britischen Kolonien Südostasiens vor, die geschlechtlich differenzierte Wohnräume zeigen. Diese Thematik greift Ihren zweiten Tagungsschwerpunkt auf und untersucht mit einem kulturwissenschaftlichen Ansatz wohnbezogene Materialitäten und Genderrelationen. Die somit erstmals vorgestellten visuellen Quellen veranschaulichen vergeschlechtlichte Gestaltungs- und Wahrnehmungsmuster, die ganz konkret am baulichen Befund in der Baupraxis von Architekten und Bauherrn festgeschrieben werden. Weitere Quellen zur häuslichen Lebenswelt asiatischer Frauen wie Frauenbiographien, Sozialstatistiken, Stadtbeschreibungen werden hinzugezogen, um zu hinterfragen, auf welchen Ebenen wie z.B. Arbeitsteilung, symbolischen Systemen, Wohnleitbildern, Familienstrukturen sich diese Trennung der Geschlechter in Bezug auf das Wohnen und das Wohnumfeld zeigt.

In der kolonialzeitlichen Stadt Südostasiens beschreibt die häusliche Wohngemeinschaft zunächst eine Wirtschaftsgemeinschaft im Verband einer Großfamilie (Tjoa-Bonatz 2003). Mit der Urbanisierung und Industrialisierung im frühen 20. Jahrhundert verändert sich dann aber die Wohnweise. Das Wohnreihenhaus entsteht, das wesentlich durch westliche Wohnleitbilder geprägt ist und eine Geschlechtertrennung erfährt, wie der Hausentwurf eines britischen Architekten von 1920 in Penang im heutigen Malaysia zeigt. Die Zuwanderung alleinstehender Migrantinnen förderte Familiengründungen in ethnisch bezogenen Wohnquartieren.

Meine Methodenkompetenz als Kunsthistorikerin nutzend, werde ich architekturgeschichtliche Entwicklungsphänomene unter sozialwissenschaftlichen Fragestellungen untersuchen. Der Tagungsfokus auf Materialitäten und Gender eröffnet somit konzeptionell weiterführende Überlegungen zur historischen Frauen- und Raumforschung im kolonialen Kontext.

Literatur

Tjoa-Bonatz, M. (2003): Vom Hofhaus zum Reihenhaus. Das Shophouse im kolonialzeitlichen Penang, Malaysia. Stuttgart.

Dr. **Mai Lin Tjoa-Bonatz** ist Lehrbeauftragte u.a. an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt/M. Sie hat Kunstgeschichte, Archäologie und Südostasienwissenschaften studiert und hat über ein architekturgeschichtliches Thema zu Malaysia an der TU Darmstadt promoviert. Seit mehr als 15 Jahren war sie in Forschungsprojekten in Indonesien beschäftigt, zuletzt an der Freien Universität Berlin. Ihre Forschungsbereiche betreffen die materielle Kultur, Siedlungsforschung und Archäologie Südostasiens.

Nina Lorkowski

Das Geschlecht des Badezimmers. Welche Rolle spielte Gender für die Einführung des Badezimmers als technisierte Nasszelle in den Privathaushalt?

Baden, Rasieren, Schminken, Frisieren – zahlreiche Praktiken hinter der Badezimmertür richten sich nicht nur auf die Beseitigung von Schmutz, sondern sind auch untrennbar mit der Aufführung von Geschlecht und der Inszenierung von Geschlechteridentität verbunden. Inwieweit gesellschaftliche Konstruktionen von Geschlecht nicht nur in Bezug auf die Praktiken der Nutzer_innen eine Rolle spielen, sondern bereits im Prozess Entstehung des Bade-Raums und seiner technischen Ausstattung eingeschrieben wurden, untersucht dieser Vortrag für den Zeitraum von 1924 bis 1965.

Während des Wohnungsbauprogramms der Weimarer Zeit wurde die standardmäßige Einführung von Sanitäreinrichtungen in den Privathaushalt diskutiert und teilweise auch umgesetzt. Im Zuge der Wohnungsbauförderung der Bundesrepublik seit dem Ersten Wohnungsbaugesetz erfolgte schließlich die massenhafte Verbreitung des Badezimmers im Privathaushalt und gleichzeitig eine Normierung des Baderaumes und einiger sanitärer Einrichtungsgegenstände. Das Badezimmer erscheint jedoch in diesem Zusammenhang zunächst vor allem als Materialisierung medizinischer und sozialpolitischer Forderungen, während die Frage nach Geschlecht zunächst keine Rolle zu spielen scheint.

Da beide Wohnungsbauprogramme, bis auf wenige Ausnahmen, von Architekten geprägt wurden, scheint bei der Gestaltung des Badezimmers eine männliche Perspektive zu dominieren. Die Forschung hat jedoch bereits sowohl die Rolle von Architektinnen, als auch die Rolle von Wohnungspflegerinnen oder Beraterinnen als Mitwirkende im Wohnungsbau hervorgehoben. In Bezug auf das Badezimmer stellt der Vortrag die Bedeutung hauswirtschaftlicher Expertinnen heraus, die sich in den Planungsprozess einbrachten.

Anknüpfend daran geht der Vortrag der Frage nach, inwieweit im Entstehungsprozess des Badezimmers geschlechtsspezifische Nutzungsweisen und Erwartungen in Bezug auf das technische Artefakt Badezimmer und seine Geräte vorgegeben oder verfestigt wurden.

Nina Lorkowski ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Fachgebiet Technikgeschichte der TU Berlin. Zuvor arbeitete sie als Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der TU München im Rahmen des BMBF-geförderten Forschungsprojektes „Objekte des Energiekonsums“ und kuratierte am Deutschen Museum eine Ausstellung über die Geschichte der Energienutzung im Privathaushalt. Der Vortrag präsentiert Teile ihres Dissertationsprojektes über die Geschichte des Badezimmers und dessen Technisierung. Dabei verbindet sie Fragestellungen der Technik- und Konsumgeschichte mit Ansätzen aus der Materiellen Kulturforschung, Geschlechterforschung und Umweltgeschichte.

Christine Bauhardt

Der New Material Feminismus ermöglicht das Anknüpfen an und Weiterdenken von feministisch-materialistischen Analysen gesellschaftlicher Naturverhältnisse im Kapitalismus. Zentrale Konzepte dieser Analyse sind Arbeit, Körper und Natur in ihren Wechselbeziehungen. Der Blick auf die Materialität gesellschaftlicher Verhältnisse befragt die strukturellen, materiellen und erkenntnistheoretischen Grundlagen kapitalistischer Vergesellschaftung. Im Fokus meiner Forschung steht die Frage, wie die Ausbeutung und Vernutzung natürlicher Ressourcen im globalen Maßstab und die Ausbeutung und unentgeltliche Aneignung der Arbeit von Frauen in der Sozialen Reproduktion miteinander vermittelt sind. Ausgehend von der Krisenanalyse des Kapitalismus – wechselseitige Verstärkung von ökologischer Krise und Krise der Sozialen Reproduktion – zielen meine Überlegungen auf queer-feministische Alternativen zur Wachstums- und Herrschaftslogik des Kapitalismus in seiner aktuellen historischen Ausprägung.

Für die Soziale Reproduktion ist die ReProduktivität des weiblichen Körpers zentral – ohne die Gebärfähigkeit des Frauenkörpers keine generative Reproduktion. Gebärfähigkeit meint hier ein materielles Potential, das von manchen Frauen realisiert wird, von anderen bewusst nicht realisiert wird und von wieder anderen nicht realisiert werden kann. Die intersektionale Analyse zeigt, wie stark einerseits Diskurse um Bevölkerungspolitik in globale umweltpolitische Debatten integriert sind und andererseits, inwieweit Körper und Körpersubstanzen von Frauen in „biologische Wertschöpfungsketten“ eingebunden sind. Durchkreuzt wird die materielle und Soziale Reproduktion von menschlichen Körpern durch weibliche Arbeit von Diskursen um Mütterlichkeit und einen Mutterschaftsmythos, der diese Arbeit ideologisch überhöht. Dadurch reproduziert sich die zweigeschlechtliche symbolische Ordnung, die ReProduktivität, Soziale Reproduktion und Weiblichkeit auf eine Weise verknüpft, die die Persistenz der Geschlechterhierarchie als gesellschaftliche und ökonomische Makrostruktur begründet.

Zum Weiterlesen:

Christine Bauhardt (2013): Rethinking gender and nature from a material(ist) perspective. Feminist economics, queer ecologies, and resource politics. In: *European Journal of Women's Studies*, Vol. 20, No. 4

Christine Bauhardt

Promotion in Politikwissenschaft, Habilitation in räumlicher Planung. Leiterin des Fachgebiets Gender und Globalisierung an der Humboldt-Universität zu Berlin. Mein Erkenntnisinteresse liegt im Feld feministischer politischer Ökologie. Aktuelle Forschungsschwerpunkte: Feministische Ökonomiekritik, Queer Ecologies, gesellschaftliche Naturverhältnisse und globale Umweltpolitik, Infrastrukturpolitiken für eine Postwachstumsgesellschaft, Ernährungssouveränität.

Andrea Maihofer

Meine Überlegungen zur Einschätzung des New Materialism/Posthumanism formuliere ich vor dem Hintergrund meines Verständnisses von der grundlegenden Historizität und Gesellschaftlichkeit von Geschlecht und den damit verbundenen Thesen zur Materialität des Imaginären des Geschlechts und des (Geschlechts)Körpers, wie ich sie in *Geschlecht als Existenzweise* (1995) ausgearbeitet und in späteren Texten weiterentwickelt habe (u.a. in *Geschlecht und Sozialisation* 2002). Ich möchte zum einen aufzeigen, was meiner Ansicht nach das Neue an diesen Versuchen ist, sich mit „Materialität“ zu beschäftigen, und worin ich einen Gewinn sehe, beispielsweise alte/neue Fragen so zu stellen, dass sie nun breiter gehört werden bzw. eine Herausforderung darstellen auch für die, die sie gar nicht beantworten möchten. Zum anderen werde ich einige Aspekte ansprechen, die geschlechter- und gesellschaftstheoretisch ‚Rückfälle‘ darstellen oder in denen – jedenfalls aus meiner Sicht – Probleme/Gefahren liegen könnten, weil zu wenig reflektiert wird, in welchem Kontext gesellschaftlicher Transformationsprozesse sie situiert sind.

Mein Input besteht aus fünf Punkten, in denen ich mich vor allem auf Ahmed, Barad und Braidotti beziehen und mit folgenden Fragen beschäftigen werde: Erstens zur epistemologischen Haltung. Wieweit ist eine Erkenntnis über die spezifische Materialität des (Geschlechts)Körpers überhaupt möglich, ohne in metaphysische Annahmen ‚zurückzufallen‘. Anders ausgedrückt: Wird hier bewusst eine ‚neue‘ Form von Wahrheit formuliert; das heißt, wird der mit ihr verbundene Macht/Wissen-Konnex reflektiert?

Zweitens zum Verständnis von Agency: Wird hier eine Theorie der Agency entwickelt, die keine Unterscheidungen mehr macht oder machen möchte zwischen verschiedenen Formen von Materialität: Menschen, Viren, Tieren, Pflanzen, Steinen, Gebäuden, Apparaturen, Ideen? Worin liegt der Gewinn und vielleicht eine längst notwendige Herausforderung? Worin das Problem oder gar eine Gefahr?

Drittens zur normativen Haltung: Mit welcher Form von Normativität haben wir es im Rahmen dieses Verständnisses von Materialität zu tun? Welche Normen werden als zukünftig notwendige gesetzt? Und findet dabei eine kritische gesellschafts- und geschlechtertheoretische Reflexion auf Normativität selbst sowie bezogen auf die als positiv gesetzten Normen statt?

Viertens zur gesellschaftstheoretischen Perspektive: Ist Gesellschaftstheorie in diesen Ansätzen noch eine sinnvolle Perspektive? Gilt sie überhaupt (noch) als notwendig? Worin könnte der Gewinn, worin die Probleme liegen?

Fünftens zur gesellschaftspolitischen Problematik/Gefahr: Ich gehe von der Erfahrung aus, dass kritische Theorien, Praxen und Kämpfe durch gesellschaftliche Transformationsprozesse, die Entstehung neuer Formen des Regierens sowie der Etablierung neuer Macht- und Herrschaftsverhältnisse in kapitalistischen Gesellschaften nicht nur nachträglich vereinnahmbar und instrumentalisierbar sind, sondern stets auch Teil dieser Entwicklungen sind. Angesichts dessen gilt es danach zu fragen, welche gesellschaftlichen Transformationsprozesse im New Materialism/Posthumanism (gegen die eigenen Intentionen) gestützt, möglicherweise gar forciert werden, aber auch unter Umständen konterkariert werden.

Andrea Maihofer ist Professorin für Geschlechterforschung an der Universität Basel und Leiterin des Zentrums Gender Studies; sie hat in Philosophie promoviert und in Soziologie habilitiert; Forschungsschwerpunkt ist die kritische Analyse der gegenwärtigen Transformationsprozesse in westlichen Gesellschafts- und Geschlechterordnungen; dabei werden insbesondere folgende Themen untersucht: Familie, Sozialisation, Ausbildungs- und Berufsverläufe, Sexualisierung/Sexualität, Körperpraxen sowie Normen und Normalisierung.

Hanna Meißner

Spannungen (aus)halten – materialistische Gesellschaftskritik

Die Debatten des *new materialism* stiften Unruhe. Sie werfen erkenntnistheoretische und ethische Fragen auf, stellen die Tragfähigkeit von ‚gesellschaftlichen Strukturen‘, ‚Kultur‘, ‚Ökonomie‘ oder ‚Sprache‘ als wesentliche Erklärungsdimensionen für unsere Wirklichkeit in Frage und verweisen darauf, dass transformative Wirkmächtigkeit nicht nur oder in erster Linie an menschliches Handeln gebunden werden sollte. Wenig sinnvoll erscheint mir allerdings die in der Metapher des ‚*turn to the material*‘ nahegelegte Interpretation, es ginge darum, jegliche gesellschaftstheoretische Wissensproduktion, die soziale Strukturen und Machtverhältnisse in den Blick nimmt, zu verwerfen. Vielmehr stellt sich mir die Fragen, wie die Annahme, dass die Welt als unverfügbare Vielfalt zu begreifen ist, und die Annahme, dass es sinnvoll und möglich ist, gesellschaftliche Zusammenhänge als Erklärung für bestimmte Konstellierungen dieser Vielfältigkeit zu rekonstruieren, in ihrer spannungsvollen Widersprüchlichkeit zusammengehalten werden können. Aus einer feministischen Perspektive ist es in unserer historischen Gegenwart nicht nur möglich, sondern vielmehr *notwendig* am Anspruch gesellschaftstheoretischer Wissensproduktion und politischer Gestaltung festzuhalten. Zugleich sind Wissensproduktion und politisches Handeln in ihren Bedingungen und Begrenzungen zu situieren, um so die Frage zu eröffnen, wie diese Praxen, wie deren Begriffe, Methoden und Ansprüche umzuarbeiten wären, um sensibler auf Kontingenz und Potenzialität, auf das, was noch nicht ist, antworten zu können – und dadurch anderes denkbar und erfahrbar zu machen. Eine wichtige Herausforderung besteht also darin, über Erkenntnispraktiken und Wissensformen nachzudenken, die es ermöglichen Vielfalt und Heterogenität mit Offenheit zu begegnen, die eher ein sich Einlassen auf Unerwartetes, als ein Verfügbarmachen von Tatsachen ermöglichen.

Hanna Meißner forscht und lehrt am Zentrum für Interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung (ZIFG) der Technischen Universität Berlin. Ihre Arbeitsschwerpunkte liegen in den Bereichen der feministischen Theorie, der Gesellschaftstheorie, der Wissenschaftsforschung sowie der Arbeits- und Organisationssoziologie.

Pia Garske

„New Materialism“ funktioniert als Sammelbegriff für eine Reihe von theoretischen Ansätzen, die auch in den Gender Studies rege diskutiert werden. Gemeinsam ist diesen Ansätzen eine Perspektivenverschiebung weg von mensch-zentrierten Fokussierungen hin zu nicht-menschlicher belebter und unbelebter Materie, zu deren Aktivitäten sowie ihrem wechselseitigen Aufeinander-Bezogen-Sein. In der Auseinandersetzung mit Ansätzen, die dem „material turn“ zugerechnet werden und sowohl aus den Natur- und Technikwissenschaften als auch aus den sozial- und kulturwissenschaftlichen Gender-Studies kommen, wird deutlich, dass diese Theorien neben einem potentiellen Zugewinn an Möglichkeiten, Materialität zu denken, auch eine Reihe von Problemen mit sich bringen und weitere Fragen aufwerfen. Für mich sind das allgemeine, aber sehr grundlegende Fragen danach, welches Verständnis von Freiheit, Emanzipation, Verantwortung und auch von (Queer-)Feminismus diesen Ansätzen zugrunde liegt, und aus welchen Gründen hier eine Neubestimmung der Begriffe von Materialität in Abgrenzung zu „alten“ Begriffen wie dem des Historischen Materialismus vorgenommen wird. Außerdem bedürfen einige spezifischere Aspekte der Klärung, auch wenn sie nicht in allen neomaterialistischen Ansätzen vertreten sind: Aus welcher Perspektive heraus ist es beispielsweise wünschenswert, anstelle einer Theorie, die möglichst umfassend Motivationen, Ursachen und Wirkungen menschlichen Handelns wie auch nicht-menschlichen Geschehens und deren wechselseitige Bezüge bedenkt, einen expliziten Anti- oder Posthumanismus zu propagieren, der es theorieimmanent eigentlich unmöglich macht, existierende (Macht-)Unterschiede zwischen Menschen zu benennen? Was bedeutet es, eine solche Perspektive einzunehmen? Aus welcher Perspektive ist es wünschenswert, dass sich feministische Theorie von Kritik als einer Methode reflektierten Hinterfragens gesellschaftlicher Realität, und von Politik als einem Modus, auf diese Realität kollektiv einzuwirken, verabschiedet? Welche Motive lassen es erkenntnistheoretisch attraktiv erscheinen, sich nicht in erster Linie mit der unterschiedlichen Qualität und ungleichen Verteilung von Lebenschancen zu befassen, sondern „Leben“ als unterschiedslose Tatsache zu totalisieren? Feministische Theorie sollte weiter nach Antworten auf diese Fragen suchen, um besser abwägen zu können, welche Aspekte neomaterialistischer Theorie für welche Erkenntnisinteressen weiterführend sind – und welche es nicht sind.

Pia Garske ist Diplom-Politikwissenschaftlerin, Doktorandin und Lehrbeauftragte an der Freien Universität Berlin, wo sie zurzeit als Mitarbeiterin im Projekt „Toolbox Gender und Diversity in der Lehre“ arbeitet. In ihrer Dissertation beschäftigt sie sich mit Intersektionalität und der Kategorie Klasse. Ihre Forschungsinteressen liegen u.a. im Bereich von Theorien zu (Queer-)Feminismen und sozialen Ungleichheitsverhältnissen, marxistischer Theorie, Wissenschaftstheorie sowie deren Verbindungen.

Christine Vogt-William

New Materialism can be understood as considering matter or the body as having a peculiarly distinctive agency, 'that is neither a direct nor an incidental outgrowth of human intentionality but rather one with its own impetus and trajectory' (Frost, 2011: 70). Here the 'thingness' of biological entities and matter could be seen as having their own form of agency. Here Elizabeth Grosz's idea would provide a valuable point of departure: 'How does biology, the bodily existence of individuals (where human or non-human), provide the conditions for culture and for history, those terms to which it is traditionally opposed? [...] How does biology- the structure and organization of living systems – facilitate and make possible cultural existence and social change?' (Grosz, 2011 [2007]: 24). In a similar vein, Karen Barad enquires about how the anatomy and physicality of the body - its materiality alongside other material forces - actually function in the workings of power (Barad, 2003: 809; cited by Frost, 2011: 70). A pertinent question then here would be, aside from being culturally and discursively constructed subjects, are we also our biologies? This understanding of matter – or rather the body for my own purpose of enquiry – as 'live' and 'lively', as 'active' or 'actant' (to use Jane Bennet's term) would be relevant to my own readings of raced and gendered bodies with regard to their materiality as well as their politics. In my engagement with these ideas in New Materialism, I want to consider the possible kinds of agency in material objects in two specific examples: 1] the immortal HeLa cells, harvested from the corpse of a black woman named Henrietta Lacks in 1951, 2] the skeletons of two historical black people Sara Bartmann and Fortune, which were exhibited in museums devoted to natural sciences both in Europe and in the US in the 19th and 20th centuries before they were removed. My focus with regard to New Materialist ideas then rests with its usefulness in the contexts of reading bodies using critical race and gender approaches.

Literatur

- Frost, Samantha (2011): The Implications of the New Materialisms for Feminist Epistemology. In: Heidi E. Graddwick (Hg.), *Feminist Epistemology and Philosophy of Science: Power in Knowledge*, Wiesbaden, S. 69-83.
- Grosz, Elizabeth (2007): Darwinism and Feminism: Preliminary Connections. In: Stacy Alaimo and Susan Hekman (Hg.), *Material Feminisms*. Bloomington & Indianapolis, S. 23-51.
- Barad, Karen: Posthumanist Performativity: Toward an understanding of how matter comes to matter. In: *Signs: Journal of Women in Culture and Society*. 28. Jg. (2003), H.3, 801-831.

Originally from Singapore, **Christine Vogt-William** studied English, German and Psychology at the University of Essen, Germany. She completed her PhD at the Centre for Women's Studies at the University of York, England as a Marie Curie Gender Graduate Fellow. She is co-editor of *Disturbing Bodies* (2008), an essay collection on forms of bodily 'deviance', and the author of *Bridges, Borders and Bodies: Transgressive Transculturality in Contemporary South Asian Diasporic Women's Novels* (2014). After a period as Visiting Scholar at the Department of Women's Studies at Emory University, Atlanta, Georgia, USA from 2008 to 2010, she taught in the Postcolonial Studies Department at the University of Münster, and in the North American Studies department at the University of Freiburg. Currently a guest professor at the English and American Studies Institute at the Humboldt University, Berlin, Vogt-William teaches Postcolonial and Gender Studies. Her second book project is on biological twinning in Anglophone literatures. Other current research interests include transnational and transracial adoption narratives in English and American literatures.